



## **Einführung in das Neue Testament**



Gesamtplan des Unternehmens auf der letzten Seite

Sammlung **AT** Töpelmann

---

1. Gruppe

Die Theologie im Abriss

Band 2

**Einführung  
in das Neue Testament**

Bibelkunde des Neuen Testaments  
Geschichte und Religion des Urchristentums

von

**D. Rudolf Knopf**

o. ö. Professor in Bonn

1919

---

Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen

Alle Rechte,  
insbesondere das Recht der Übersetzung, vorbehalten  
COPYRIGHT 1919 BY ALFRED TOPELMANN

# Inhalt

Die Zahlen bezeichnen die Seiten

<b>Erster Teil: Die Sprache des Neuen Testaments</b>	1 – 19
§ 1: Der Hellenismus und seine Weltsprache . . . . .	1 – 4
1 Griechisch als Sprache des NT.s 1 2 Die Weltstellung der griechischen Sprache 2–4	
§ 2: Die griechische Gemeinsprache und das NT . . . . .	4 – 17
1 Hebraisten und Puristen 4f. 2 Die griechische Gemeinsprache 5–7 3 Literatursprache und Verkehrssprache 7f. 4 Literatursprache und Verkehrssprache im NT 8–11 5 Die Quellen der ntllichen Philologie in der gegenwärtigen Forschung 11–15 6 Das Problem der ntllichen Semitismen 15–17	
§ 3: Literatur und Hilfsmittel zur ntllichen Philologie	17 – 19
<b>Zweiter Teil: Der Text des Neuen Testaments</b>	20 – 65
§ 4: Einleitung. Aufgabe und Methode der Textkritik	20 – 24
1 Notwendigkeit der Textkritik 20f. 2 Die Fehler der Handschriften 21f. 3 Die Methode der Textkritik 22f. 4 Schwierigkeiten der ntllichen Textkritik 23f.	
<b>Erstes Kapitel: Die handschriftliche Überlieferung des griechischen NT.s</b>	24 – 35
§ 5: Das Äußere der Handschriften: Papyrus und Pergament; Majuskel und Minuskel . . . . .	24 – 30
1 Papyrus und Papyrushandschriften 24–26 2 Pergament und Pergamentkodizes 26–28 3 Majuskel und Minuskel 28–30	
§ 6: Die Majuskelhandschriften des griechischen NT.s . .	30 – 34
1 Zahl und Bezeichnung (Sigel) der Majuskeln 30f. 2 Die wichtigsten Majuskeln 31–34	
§ 7: Die Minuskeln und die Lektionarien . . . . .	34 – 35
1 Die Minuskeln des NT.s 34f. 2 Die Lektionarien 35	
<b>Zweites Kapitel: Die altkirchlichen Übersetzungen des NT.s</b>	35 – 45
§ 8: Die Bedeutung der Übersetzungen für die ntlliche Textkritik . . . . .	35 – 37
1 Vorzüge und Schranken der Übersetzungen 35f. 2 Übersicht über die altkirchlichen Übersetzungen 36f.	

§ 9: Die lateinischen Übersetzungen . . . . .	37—41
A. Das lateinische NT vor Hieronymus 37—39	
1 Das Zeugnis des Hieronymus und Augustin 37 f.	
2 Die Handschriften des altlateinischen NT.s 38	
3 Das Textproblem 38 f.	
4 Ausgaben 39	
B. Die Vulgata des Hieronymus 39—41	
1 Entstehung und Ausbreitung der Vulgata 39 f.	
2 Die Handschriften 40	
3 Ausgaben der Vulgata 40 f.	
§ 10: Die syrischen Übersetzungen . . . . .	41—44
A. Die altsyrischen Evangelientexte 41—43	
1 Das syrische Diatessaron 41 f.	
2 Der Curetonische Syrer 42	
3 Der Sinaitischer 42	
4 Die Probleme der altsyrischen Übersetzung 42 f.	
B. Die Peshitto und ihre Nachfahren 43—44	
1 Die Peshitto 43	
2 Handschriften und Ausgaben der Peshitto 43 f.	
3 Die Philogeniana und die Charklensis 44	
§ 11: Die koptischen Übersetzungen . . . . .	44—45
1 Die bohairische Übersetzung 44	
2 Die sahidische Übersetzung 44 f.	
3 Das Textproblem 45	
<b>Drittes Kapitel: Die ntllichen Zitate der Kirchenväter</b>	<b>45—47</b>
§ 12: Wert der Väterzitate . . . . .	45—46
§ 13: Die wichtigsten Kirchenschriftsteller . . . . .	46—47
<b>Viertes Kapitel: Die Geschichte des gedruckten Textes</b>	<b>47—52</b>
§ 14: Von Erasmus bis Lachmann; der Textus receptus 47—50	
1 Die Erstdrucke des griechischen NT.s 47 f.	
2 Die späteren Ausgaben bis Elzevir 49 f.	
3 Von Elzevir bis Lachmann 50	
§ 15: Die neueren Ausgaben . . . . .	50—52
1 Tischendorf, Tregelles, Westcott-Hort 50 f.	
2 Die neuesten Ausgaben 51 f.	
<b>Fünftes Kapitel: Das Problem des ntllichen Textes</b>	<b>53—65</b>
§ 16: Westcott und Horts Texttheorie . . . . .	53—56
1 Der syrische Text 53	
2 Der westliche Text 53 f.	
3 Der neutrale Text 54 f.	
4 Der moderne Receptus 55 f.	
§ 17: Das Problem des westlichen Textes . . . . .	56—62
1 Die Eigenart des westlichen Textes 56—58	
2 Die Blasische Hypothese 58 f.	
3 Eklektik, nicht Genealogie 59—62	
§ 18: Literatur zur Textkritik . . . . .	62—65
<b>Dritter Teil: Die urchristliche Literatur</b> . . . . .	<b>66—141</b>
§ 19: Der Bestand und seine Probleme . . . . .	66—69
1 Kanonisches und Außerkanonisches 66	
2 Die Ausgaben 66 f.	
3 Die Probleme 67—69	
<b>Erstes Kapitel: Die Briefliteratur</b> . . . . .	<b>69—95</b>
§ 20: Die Paulusbriefe . . . . .	69—78
1 Bestand und Eigenart 69 f.	
2 Die Thessalonikerbriefe 70 f.	
3 Der Galaterbrief 71 f.	
4 Die Korintherbriefe 72—74	
5 Der Römerbrief 74 f.	

	6 Die Gefangenschaftsbriefe 75 f.	7 Der Philipperbrief 76 f.	8 Der Philemonbrief 77	9 Der Kolosserbrief 77 f.
§ 21:	Die nachpaulinischen Briefe des N.T.s . . . . . 78 — 88			
	1 Der Epheserbrief 78 f.	2 Die Pastoralbriefe 79 f.	3 Der Hebräerbrief 80 f.	4 Die katholischen Briefe 81
	5 Der I Petrusbrief 81 f.	6 Der Jakobusbrief 82 f.	7 Der I Johannesbrief 83 f.	8 Der II und III Johannesbrief 85
	9 Der Judasbrief 85 f.	10 Der II Petrusbrief 87 f.		
§ 22:	Die Briefe der apostolischen Väter . . . . . 88 — 95			
	1 Der I Clemensbrief 88—90	2 Die Briefe des Ignatius 90—92	3 Der Brief des Polikarp 92 f.	4 Der Barnabasbrief 93—95
<b>Zweites Kapitel: Die Erzählungsbücher . . . . . 95 — 128</b>				
§ 23:	Die synoptischen Evangelien . . . . . 95 — 108			
	A. Die synoptische Frage 95—104			
	1 Das Problem 95—97	2 Die Lösungsversuche 97 f.	3 Die Zweiquellentheorie 98—102	4 Weitere Probleme der synoptischen Forschung 102—104
	B. Die Einzelvevangelien 105—108			
	1 Das Markusevangelium 105 f.	2 Das Matthäusevangelium 106 f.	3 Das Lukasevangelium 107 f.	
§ 24:	Das Johannesevangelium . . . . . 108 — 121			
	1 Inhalt 108 f.	2 Zweck 109 f.	3 Johannes und die Synoptiker: Das Problem 110 f.	4 Die Lösung des Problems: Die Reden 111 f.
	5 Die Erzählung 112	6 Zeit und Ort des Evangeliums 112—114	7 Das Problem der Verfasserschaft, die Irenäus-Papias-Tradition 114 f.	8 Die Tradition vom Martyrium des Johannes 115
	9 Die Tradition vom Presbyter Johannes 115 f.	10 Das Selbstzeugnis des Buches 116 f.	11 Die Frage der schriftstellerischen Einheitlichkeit 117 f.	12 Die Hypothesen über den Verfasser 118—121
§ 25:	Die apokryphen Evangelien . . . . . 121 — 123			
	1 Außerkanonische Evangelien 121	2 Das Hebräerevangelium 121 f.	3 Das Ägypterevangelium 122	4 Das Petrus-evangelium 122 f.
	5 Papias 123			
§ 26:	Die Apostelgeschichte . . . . . 123 — 128			
	1 Das zweite Buch des lukanischen Geschichtswerkes 123 f.	2 Die Quellen 124—126	3 Zeit, Ort und Verfasser 126 f.	4 Zweck und Wert des Buches 127 f.
<b>Drittes Kapitel: Die Apokalypsen . . . . . 128 — 134</b>				
§ 27:	Die urchristliche apokalyptische Literatur . . . . . 128 — 134			
	A. Die Johannesoffenbarung 128—132			
	1 Die schriftstellerische Gattung 128 f.	2 Inhalt der Apokalypse 129	3 Entstehungszeit und Ort 129 f.	4 Einheitlichkeit 130 f.
	5 Der Verfasser 131 f.			
	B. Die außerkanonischen Apokalypsen 132—134			
	1 Die Petrusapokalypse 132 f.	2 Das Hermasbuch 133 f.		
<b>Viertes Kapitel: Kirchenordnung und Predigt . . . 134 — 137</b>				
§ 28:	Die Lehre der zwölf Apostel . . . . . 134 — 136			
	1 Überlieferung und Inhalt 134 f.	2 Datierung 135 f.		

§ 29: Der zweite Clemensbrief . . . . .	136 – 137
1 Inhalt und Überlieferung 136	2 Zeit und Ort 136 f.
<b>Fünftes Kapitel: Die ältesten Apologeten . . . . .</b>	<b>137 – 141</b>
§ 30: Die Anfänge der Apologetik . . . . .	137 – 138
1 Überblick 137	2 Das Kernigma des Petrus 137 f.
3 Quadratus 138	4 Aristides 138
§ 31: Literatur . . . . .	138 – 141
1 Darstellungen 138–140	2 Die Kommentare 140 f.
<b>Vierter Teil: Der Kanon des Neuen Testaments 142 – 165</b>	
§ 32: Das Problem der Kanonsgeschichte . . . . .	142 – 143
<b>Erstes Kapitel: Entstehung des ntl. Kanons. 143 – 154</b>	
§ 33: Die heiligen Schriften und der „Herr“ im Urchristentum 143 – 148	
1 Die vom Judentum her übernommenen Schriften 143 f.	2 Der „Herr“ 144
3 Geehrte Schriften christlichen Ursprungs 144–147	4 Beweggründe für die Schätzung christlicher Schriften 147 f.
§ 34: Die Entstehung des Kanons 140 – 200 . . . . .	148 – 154
1 Marcions Kanon 148 f.	2 Das NT bei Justin 149 f.
3 Andere kirchliche Schriftsteller zwischen 150 und 180 150 f.	4 Der Kanon am Ende des 2. Jhrh.: Muratorianum, Irenäus, Tertullian, Clemens von Alexandria 151–153
5 Beweggründe zur Kanonsbildung 153 f.	
<b>Zweites Kapitel: Der Abschluß der Kanonsbildung in den einzelnen Teilen der Kirche . . . . .</b>	<b>155 – 165</b>
§ 35: Der Kanon bei den Griechen . . . . .	155 – 158
1 Origenes 155	2 Der Kampf gegen die Apokalypse 155 f.
3 Eusebius 156 f.	4 Der Abschluß bei den Griechen 157 f.
§ 36: Der Kanon bei den Lateinern . . . . .	158 – 160
1 Der Gang der Entwicklung 158	2 Die katholischen Briefe 158 f.
3 Der Hebräerbrief 159 f.	4 Apokryphen 160
§ 37: Der Kanon bei den Syrern . . . . .	160 – 163
1 Die syrische Nationalkirche 160	2 Das Diatessaron und das Evangelium der Getrennten 160 f.
3 Der Apostolos 161 f.	4 Die Peschitto 162 f.
5 Die Philoxentiana und die Charklensis 163	
§ 38: Literatur zur Kanonsgeschichte . . . . .	163 – 165
<b>Fünfter Teil: Neutestamentliche Zeitgeschichte 166 – 225</b>	
<b>Erstes Kapitel: Die äußere Geschichte des Judentums im Zeitalter des N.T.s . . . . .</b>	<b>166 – 177</b>
§ 39: Das palästinische Judentum . . . . .	166 – 172
1 Von Antiochus IV. bis Herodes 166 f.	2 Herodes 167–169
3 Die Vierfürsten und die Prokuratoren 169 f.	4 Die letzten Herodäer 170 f.
5 Der jüdische Aufstand 171	6 Die Aufstände unter Trajan und Hadrian 171 f.

§ 40: Die Diaspora .....	172 – 177
1 Entstehung und Ausdehnung der Diaspora 172 f.	
2 Größe des zerstreuten Judentums 173 f.	
3 Der Hellenismus im Judentum 174 f.	
4 Die Mission des Judentums 175 f.	
5 Proselyten und „Gottesfürchtige“ 176 f.	
<b>* Zweites Kapitel: Die Religion des Judentums im</b>	
<b>Zeitalter des N.C.s .....</b>	<b>177 – 205</b>
§ 41: Die führenden Gruppen innerhalb des Volkes....	177 – 183
1 Die Schriftgelehrten 177 f.	
2 Die Pharisäer 178–180	
3 Die Sadduzäer 180 f.	
4 Das Synedrium 181	
5 Die Essener 181–183	
§ 42: Die Einheit des Volksganzen .....	183 – 186
1 Rasse und Volkstum 183	
2 Innere Einheit 183 f.	
3 Der Tempel 184	
4 Die Synagoge 184 f.	
5 Schule und Haus 185 f.	
§ 43: Religion und Theologie des Judentums.....	186 – 194
1 Der Gottesglaube 186 f.	
2 Die Engel 187 f.	
3 Satan und Dämonen 188	
4 Das Gesetz 188–190	
5 Die Hoffnung 190 f.	
6 Die Volkserwartung 191 f.	
7 Die Apokalyptik 192–194	
§ 44: Die Hellenisten .....	194 – 198
1 Die Hauptvertreter des jüdischen Hellenismus 194–196	
2 Einfluß des Griechentums 196 f.	
3 Die allegorische Auslegung 197 f.	
§ 45: Quellen und Literatur .....	198 – 205
1 Die Quellen 198–204	
2 Literatur 204 f.	
<b>Drittes Kapitel: Das Griechentum .....</b>	<b>205 – 225</b>
§ 46: Die Religion des Synkretismus .....	205 – 210
1 Das Entstehen des Synkretismus 205 f.	
2 Eigenart der synkretistischen Frömmigkeit 206 f.	
3 Die Mysterien 207 f.	
4 Astrologie und Magie 208 f.	
5 Der Wunderglaube 209 f.	
§ 47: Der Kaiserkult .....	210 – 213
1 Die Reform des Augustus 210 f.	
2 Die Ursprünge des Herrscherkultes 211 f.	
3 Der Kaiserkult 212	
4 Die Christen und der Kaiserkult 212 f.	
§ 48: Die Philosophie der Griechen .....	213 – 221
1 Die stoische Theologie 213 f.	
2 Die stoische Ethik 214–216	
3 Weltbürgertum der Stoa 216	
4 Die Akademie 216–218	
5 Gemeinsame Anschauungen von Stoa und Akademie 218	
6 Die Popularphilosophie 218–220	
7 Christentum und Popularphilosophie 220 f.	
§ 49: Quellen und Literatur .....	221 – 225
1 Quellen 221–223	
2 Die Literatur 223–225	
<b>Sechster Teil: Die Anfänge des Christentums 226 – 388</b>	
<b>I. Jesus und seine Predigt .....</b>	<b>226 – 272</b>
<b>Erstes Kapitel: Das Leben Jesu .....</b>	<b>226 – 240</b>
§ 50: Jugend, Auftreten und galiläische Wirkksamkeit... 226–236	
1 Die Quellen der Jesusforschung 226 f.	
2 Heimat und Vaterhaus Jesu 227 f.	
3 Der Täufer und die Taufe 228 f.	
4 Der Anfang in Galiläa 229 f.	
5 Zur Chronologie 230 f.	
6 Die Volkspredigt 231 f.	
7 Die Wunder 232 f.	
8 Jünger und Apostel 233–235	
9 Die Gegner 235 f.	

- § 51: Abbruch der galiläischen Wirkksamkeit; Jerusalem und das Todespassah . . . . . 236—240  
 1 Der Mißerfolg 236f. 2 Die Nordreisen 237f. 3 Jerusalem; die Gegner 238f. 4 Gefangennahme und Tod 239f.
- Zweites Kapitel: Die Predigt Jesu** . . . . . 241—272
- § 52: Die Verheißung . . . . . 241—250  
 1 Das zukünftige Gottesreich 241 2 Einzelzüge 241—244 3 Ergebnis 244f. 4 Das gegenwärtige Gottesreich 245 5 Die Einzelstellen 245—249 6 Die Lösung des Problems 249f.
- § 53: Die Forderung . . . . . 250—259  
 1 Die Buße 250 2 Jesus und das Gesetz 250—252 3 Jesus und Israel 252 4 Die Religion der Innerlichkeit 252—254 5 Die Liebe 254f. 6 Die Einzelseele 255 7 Der Vatergott 255f. 8 Das neue Leben 256f. 9 Der Eudämonismus 258f.
- § 54: Der Messias . . . . . 259—270  
 1 Die Schwierigkeit des Problems 259f. 2 Menschliches und übermenschliches 260f. 3 Jesus der Messias 261—263 4 In welchem Sinne Messias? 263 5 Die einzelnen Ausjagengruppen: a) Der Christus 263f. b) Der Davidssohn 264 c) Der Gottessohn 264—266 d) Der Menschensohn 266—268 6 Entstehung des messianischen Selbstbewußtseins 268f. 7 Der Leidensgedanke 269f.
- § 55: Literatur . . . . . 270—272
- II. Das apostolische Zeitalter** . . . . . 273—341
- § 56: Abgrenzung, Quellen, Chronologie des Urchristentums 273—276  
 1 Apostolisches und nachapostolisches Zeitalter 273 2 Die Quellen 273 3 Die Chronologie des Urchristentums 273—276
- Erstes Kapitel: Die Urgemeinde** . . . . . 276—298
- § 57: Die Grundlegung . . . . . 276—281  
 1 Die Auferstehung Jesu 276—278 2 Die Anfänge der apostolischen Predigt: die Quellen 278f. 3 Pfingsten 279 4 Die Gemeinde von Jerusalem 279f. 5 Mission außerhalb Jerusalems; Antiochia 280f.
- § 58: Die Urgemeinde und das jüdische Volk . . . . . 281—284  
 1 Die Stephanusverfolgung 281—283 2 Martrium des Sebedäussohnes Jakobus 283 3 Martrium des Herrenbruders Jakobus 283f. 4 Die Flucht nach Pella 284
- § 59: Das innere Leben der Gemeinde . . . . . 284—290  
 1 Die Liebestätigkeit 284f. 2 Das innere Leben der Gemeinde: die Wortversammlung 285f. 3 Die Mahlgemeinschaft 286f. 4 Taufe und Bann 287f. 5 Die Gliederung der Gemeinde 288—290
- § 60: Frömmigkeit und Theologie . . . . . 290—298  
 1 Gesetzestreue und Freiheit 290f. 2 Die Messiasstheologie 291f. 3 Der Wunderbeweis 292 4 Der Schriftbeweis 292—294 5 Die Parusiehoffnung 294f. 6 Der Auferstehungsglaube 295f. 7 Die Anfänge der Christologie 296—298

<b>Zweites Kapitel: Paulus und die Heidenmission .</b>	<b>298—341</b>
§ 61: Paulus bis zum Apostelkonzil . . . . .	298—304
1 Die Gemeinde von Antiochia 298 f. 2 Die Quellen der Paulusforschung 299	
3 Abstammung und Jugend 299—302 4 Die Bekehrung 302 f. 5 Die	
Anfänge der Mission 303 f.	
§ 62: Die Zeit der großen Mission . . . . .	304—309
1 Dauer und Umfang 304 f. 2 Die erste Reise 305 f. 3 Die zweite	
Reise 306 4 Makedonien 306 f. 5 Achaia 307 f. 6 Die dritte Reise 308 f.	
§ 63: Der Lebensausgang . . . . .	309—312
1 Gefangenschaft und Romreise 309 f. 2 Das Lebensende 310—312	
§ 64: Paulus als Missionar und Organisator seiner Ge-	
meinden . . . . .	312—321
1 Ausdehnung und Bedeutung des Missionswerkes 312 f. 2 Persönliche	
Eignung 313 f. 3 Anlehnung an die Synagoge 314 f. 4 Die Missions-	
predigt 315—317 5 Die Erfolge 317 f. 6 Die Organisation 318 f.	
7 Die Pneumatiker 319 8 Die Vorsteher 319—321	
§ 65: Der Kampf gegen die Judaisiten . . . . .	321—327
1 Die gemischten Gemeinden 321 f. 2 Der Kampf des Paulus 322 f.	
3 Das Apostelkonzil 323 f. 4 Der Streit in Antiochia 324 f. 5 Die	
Galater 325 f. 6 Der Streit in Korinth 326 7 Das Ergebnis 326 f.	
§ 66: Religion und Theologie des Paulus . . . . .	327—337
1 Vorbemerkungen 327 2 Sünde und Tod 327 f. 3 Das Gesetz 328	
4 Der Christus und sein Werk 328—330 5 Das neue Leben 330 f.	
6 Der Geist 331 f. 7 Die Kirche 332 f. 8 Die Sakramente 333 f. 9 Die	
Ethik 334 f. 10 Die Eschatologie 335—337	
§ 67: Das religionsgeschichtliche Problem . . . . .	337—341
1 Das Problem 337 f. 2 Das jüdische Erbe des Paulus 338 3 Der	
Hellenismus des Paulus 339 4 Paulus und Jesus 339—341	
<b>III. Die nachapostolische Zeit . . . . .</b>	<b>341—388</b>
<b>Erstes Kapitel: Das Judentum . . . . .</b>	<b>341—346</b>
§ 68: Die jüdischen Gemeinden nach dem Jahre 70 341—346	
1 Verdrängung des Judentums 341 2 Ausbreitung im Ostjordan-	
lande 341 f. 3 Verhältnis zum Judentum 342 f. 4 Verhältnis zu den	
Römern 343 5 Gemeindeführer; die Herrenverwandten 343 f. 6 Das	
Hebräerevangelium 344 7 Stellung zur Heidenkirche 344 f. 8 Weiter-	
entwicklung nach 135 345 9 Der Ausgang 345 f.	
<b>Zweites Kapitel: Die Heidenkirche von 70—150 346—388</b>	
§ 69: Die Quellen . . . . .	346—347
1 Übersicht 346 2 Spärlichkeit der Überlieferung 346 f.	
§ 70: Die äußere Ausdehnung . . . . .	347—350
1 Der Osten 347 f. 2 Der Westen 348 f. 3 Stände, Nationen, Mission 349 f.	
§ 71: Duldung und Verfolgung . . . . .	350—355
1 Die ersonische Verfolgung 350 f. 2 Der Haß der Heiden 351 f. 3 Das	
Vorgehen des Staates 352 f. 4 Domitians Verfolgungen 353 f. 5 Trajan	
und die Christen 354 f. 6 Hadrians Reskript 355	

§ 72: Die Gnosis . . . . .	355 — 360
1 Der Ursprung der Gnosis 355 f. 2 Die Gnosis und das Christentum 356 f. 3 Die Einzelercheinungen der Gnosis 357—360	
§ 73: Das innere Leben; der Kultus . . . . .	360 — 365
1 Gesamtkirche und Einzelgemeinde 360 2 Teilversammlung und Gemeindegottesdienst 360 f. 3 Der Sonntag 361 f. 4 Wortversammlung und Mahlfeier 362 5 Der Wortgottesdienst 362—364 6 Die Mahlfeier 364 f.	
§ 74: Das innere Leben; die Gemeindeverfassung . . . . .	366 — 370
1 Die Stufen der Weiterentwicklung 366 2 Das Kollegium der Presbyter-Episkopen 366—368 3 Der monarchische Episkopat 368—370	
§ 75: Frömmigkeit und Theologie . . . . .	370 — 385
A. Die Frömmigkeit der Gemeinden 370—376	
1 Die Zukunftshoffnung 370 f. 2 Das wahre Israel 371 3 Der Gottesglauben 371 f. 4 Der Herr 372 f. 5 Die Heilsgüter 373 6 Das Pneuma 373 f. 7 Die sittliche Forderung 374—376 8 Die soziale Fürsorge 376	
B. Der Kampf gegen Judentum, Griechentum und Gnosis 376—385	
1 Der Kampf mit dem Judentum 376 f. 2 Israels Vorzug und das Gesetz 377 f. 3 Der Streit um den Messias 378—380 4 Das Ergebnis des antijüdischen Kampfes 380 5 Die Auseinandersetzung mit dem Griechentum 380—382 6 Der antignostische Kampf 382 7 Der Schöpfergott 382 f. 8 Die Christologie 383 9 Die Eschatologie 383 f. 10 Psychiker und Pneumatiker 384 11 Die Askese 384 f.	
§ 76: Literatur zur Geschichte des Urchristentums . . . . .	385 — 388
1 Allgemeines 385 f. 2 Literatur zur Paulusforschung 386—388 3 Literatur zum nachapostolischen Zeitalter 388	
Sachregister . . . . .	389 — 393
Nachträge und Berichtigungen . . . . .	394

## Erster Teil

# Die Sprache des Neuen Testaments

## § 1. Der Hellenismus und seine Weltsprache

1. **Griechisch als Sprache des N.T.s.** Das NT ist in allen seinen Teilen griechisch geschrieben, und wer es in der Ursprache liest und wer es wissenschaftlich auslegt, muß die Kenntnis der griechischen Sprache zu seiner Arbeit mitbringen. Wohl gibt es im NT auch sehr wichtige, wir können sagen die wichtigsten Stücke, deren Stoff ursprünglich in einer anderen Sprache überliefert und vielleicht auch schon niedergeschrieben wurde, und bei denen das Griechische bereits die Sprache der Übersetzung ist. Das ist der Stoff, der in unsern drei ersten Evangelien niedergelegt und verarbeitet ist. In ihm finden wir Erzählungen über Jesus und dann, vor allem und für uns am wichtigsten, die Reden Jesu, seine Sprüche, Gleichnisse, Streit- und Wechselgespräche. Diese sind ursprünglich nicht griechisch, sondern in einem Dialekte des Syrischen, dem palästinischen Aramäisch, gesprochen worden und von den ältesten Kreisen der Gläubigen, den Trägern der Überlieferung über Jesus, auch aramäisch weitergegeben worden. In den Erzählungen von Jesus und in seinen Worten ist also das Griechische nicht die Ursprache, sondern die Übersetzung, eine zweite Schicht, die sich über die erste ursprüngliche gelagert hat. Das heißt aber nicht, daß eines unserer synoptischen Evangelien unmittelbare Übersetzung einer ihm gleichartigen aramäischen Vorlage sei, sondern: was Mt, Mk und Lk erzählen, ist auf einer früheren Stufe der Überlieferung einmal aramäisch weitergegeben worden. Hingegen sind unsere drei ersten Evangelien, so wie sie uns vorliegen, griechische Originalschriften. Nur der Tatsache, daß hinter ihnen aramäische Überlieferung liegt, werden wir uns später noch zu erinnern haben.

Die uralten Schriften sind uns demnach von den urchristlichen Gemeinden her griechisch überliefert worden, und sie sind auch alle ursprünglich griechisch niedergeschrieben worden. Das gleiche gilt weiter von den urchristlichen Schriften, die uns außerhalb des N.T.s erhalten sind: die Lehre der zwölf Apostel, die Clemensbriefe, die Briefe des Ignatius von Antiochia, der Hermas Hirte und die Barnabasepistel. Die gesamte frühchristliche Literatur bis zum Ende des 2. Jhrh. hin ist griechisch. Wodurch waren alle jene alten Schriftsteller, die der Abstammung nach doch zum guten Teile Orientalen, Semiten waren, veranlaßt, Griechisch zu schreiben?

**2. Die Weltstellung der griechischen Sprache.** Um diese Tatsache zu verstehen und zu erklären, müssen wir einen Blick auf eine geschichtliche Entwicklung werfen, die ja bekannt genug ist. Das Christentum ist entstanden und die urchristlichen Schriften sind geschrieben in dem langen und wichtigen Zeitabschnitt, den man die Epoche des Hellenismus nennt. Er beginnt etwa 300 v. Chr. und endet etwa mit dem Jahre 600 n. Chr., sein Abschluß bedeutet in unserm Kulturkreise den Abschluß des „Altertums“. Seit den Tagen Alexanders des Großen, seit jenen Jahren, da das von einem freilich nicht reingriechischen Volksstamme, den Makedoniern, geführte Hellenentum in gewaltigen Stößen nach Osten und Süden vorgedrungen war, war die griechische Kultur in immer steigendem Maße in den Ländern um das Ostbecken des Mittelmeeres die herrschende Weltkultur, und die griechische Sprache — was uns hier vor allem angeht — die herrschende Weltsprache geworden. In den alten Kulturländern des Ostens, nämlich in Vorderasien und Ägypten, saßen nach Alexanders Tode seine Generale, Glieder des makedonischen Adels, als Könige. Die Diadochenreiche entstanden, als das makedonische Weltreich zerfiel. Das ägyptische Reich der Ptolemäer, das syrische Reich der Seleukiden, weiter dann das makedonische Reich und das Attalidenreich von Pergamon sind die wichtigsten dieser Neubildungen. Die Herrschaft der Orientalen, — Semiten, Ägypter, Perser —, die fast Jahrtausende hindurch gedauert hatte, war fortan im Ostbecken des Mittelmeeres etwa ein Jahrtausend hindurch, bis zur Araberherrschaft, gebrochen. Durch die gewaltsam aufgerissenen Tore des Ostens zog nun der hellenische Soldat und der hellenische Kolonist, der Beamte, der Kaufmann, der Künstler und Gelehrte ein. Die neuen Herrscher der Diadochenreiche waren sorgsam darauf bedacht, hellenische Städte gleichsam als Bänder und Nieten in die weiten Länder ihrer Herrschaft zu schlagen. Neue griechische Pflanzstädte wurden gegründet, und die schon bestehenden Städte erhielten einen mit der Zeit an Bedeutung immer mehr zunehmenden griechischen Beisatz. So kam es, daß seit dem 3. Jhrh. etwa griechische oder halb-griechische Städte den ganzen Ostrand des Mittelmeeres bedeckten und weithin über die Hinterlande der Küste bis ins Innere von Vorderasien zerstreut waren. Schon am Namen sind viele von diesen Städten gleich zu erkennen: die mancherlei Alexandrias, die verschiedenen Städte, die Seleucia, Antiochia, Ptolemais heißen.

Dies Hellenentum der Diaspora war nun dank seiner reichen wissenschaftlichen Bildung und künstlerischen Überlieferung, die es aus der großen schöpferischen Zeit des Griechentums übernommen hatte und die es auch selber weiter entwickelte, der Träger des Wissens, der Bildung, des Geschmacks. Wer an der Kultur teilnehmen wollte unter den Söhnen des Ostens, der mußte zu den griechischen Lehrern gehen und von ihnen sich in die Weisheit der Hellenen, selbstverständlich in griechischer Sprache, einführen lassen. Viel ernstes Bildungstreben, aber auch viel à la mode-Wesen machte sich damals in den verschiedenen Bevölkerungsschichten breit. Es gab vor dem Makkabäeraufstande eine Zeit, wo selbst in einem auf seine eigene Vergangenheit und seine eigenen Sitten so stolzen Volke wie

dem jüdischen die Neigung weitverbreitet war, der Griechen Art anzunehmen, wo die vornehmen Jünglinge in Jerusalem ihre nackten Leiber mit Öl salbten und im Gymnasium miteinander rangen (I Makk 1, 11 – 15).

Die ellenischen Städte im Osten und die Griechen in den orientalischen Städten waren aber nicht nur die Träger von Bildung, feinerer Art, höherer Lebenskunst, sondern dies Griechentum der Diaspora war auch der Träger der politischen Verwaltung in den Reichen des Ostens und der Träger der Handels und Verkehrs. Sprache und Kultur, Handel und Verkehr, Verwaltung und Kultus war in jenen Städten des Ostens griechisch. Und von en Städten aus drang das Griechentum und die griechische Kultur auch hinaus in das sie umgebende Land und ergriff, wenigstens ein Stück weit, die einheimische barbarische Bevölkerung. Die Papyri der Ptolemäerzeit eigen uns das für die bodensässige Bevölkerung Ägyptens auf das deutlichste und mit vielen Beispielen. Eines für viele möge hier stehen; im Jahre 153 v. Chr. schreiben zwei Araber, die in Ägypten weilen, an einen Stammesgenossen einen Brief, der wohl viele Fehler aufweist, aber im ganzen gut verständlich ist und Zeugnis von der Verbreitung der griechischen Sprache unter der nichtgriechischen Bevölkerung ablegt. Der Brief lautet: Μυρουλλάς καὶ Χαλβάς Ἀραβας (= Ἀραβες) Δακούτει τῷ ἀδελφῷ χαίρειν. ἀκούσαντες ἐν Ποίει τὰ περὶ σοῦ συνβεηκότα, περὶ τῷ νθρώπου τοῦ πρὸς ἐὲ τὴν ἀήδειαν ποιήσαντος, ἤκαμεν εἰς τὸ Σαραπίειον βολάμενοι συνῆξαι σοι, ἀκούσαντες δὲ ἐν τῷ μεγάλῳ Σαραπίειῳ ὄντα σε ἔγερτον (? ὑγιῆ ἐν) Σαχμί τοῦ Λητοπολίτου. καλῶς οὖν ποιήεις παραγίνεσθαι ἡμῖν εἰς Ποεί, ὅτι καταπλεῖν μέλλομεν πρὸς τὸν βασιλέα, [ἵνα] ἐπίδομεν ἔντευξιν περὶ σοῦ τῷ βασιλεῖ. ἔρωωσο, (ἔτους) κ μεσορή (Monatsname) κς'. — Der Weg, auf dem die griechische Sprache ins einheimische östliche Volkstum drang, war der des natürlichen alltäglichen Verkehrs zwischen Stadt und Land, wobei die Stadt ganz von selber ihr kulturelle Überlegenheit geltend machte. Dem Gange dieser natürlichen Entwicklung half dann noch die zielbewusste Politik der Diadochenkönige nach. Am stärksten wurde Kleinasien, weniger Syrien und Ägypten hellenisiert.

An diesen Verhältnissen und an dieser Herrschaft des Griechentums änderte sich auch nichts, als die Römer allmählich den Diadochenreichen ein Ende machten und ihre Herrschaft immer weiter ausdehnten über Griechenland, Makedonien, Thrakien, den Pontus und Kleinasien, Syrien und Ägypten, bis das Imperium am Euphrat seine Ostgrenze erreichte. Die politische Herrschaft änderte sich, von Rom gesandte Legaten und Prokonsuln verwalteten die alten, nun zu Provinzen gewordenen Königreiche, in Alexandria und Antiochia lagen römische Legionen. Aber der Herrschaft der griechischen Sprache und Kultur taten die Römer keinen Abbruch; sie mußten den ungeheuren Vorteil erkennen, den die Weltsprache und Weltkultur im Osten ihrem Reiche brachten. Griechisch blieb darum im Osten die Amtssprache der Römer im Verkehre mit den einheimischen Behörden und der Bevölkerung, wie die Papyri in erdrückender Menge beweisen, griechisch blieb auch die Bildung und der Verkehr. Zu der Zeit, wo das

Christentum in die Welt trat, also zur Zeit der ersten römischen Kaiser, zerfiel so das römische Reich in zwei Teile, eine griechische und lateinische Hälfte. Die Grenze des Ostens, des Griechentums, wird im Groben durch eine Linie bezeichnet, die man von dem Westrande der Kyrenaika nach Dyrhachium und von da zur Donaumündung zieht. Aber auch im Westen sind, zum Teil von alter Zeit her, starke griechische Kolonien vorhanden: in Rom gibt es viele Orientalen mit griechischer Muttersprache, abgesehen davon, daß jeder gebildete Römer Griechisch gelernt hat; Sizilien, Süditalien, Südgallien sind auch in der Kaiserzeit Sitze hellenischen Wesens; in Karthago und in anderen Städten Afrikas versteht und spricht man Griechisch.

In dieser Zeit, wo die griechische Sprache im Osten und stellenweise auch im Westen eine so große Herrschaft innehatte, sind die Schriften des ΝΤ.s, ist die Literatur des Urchristentums überhaupt, und zwar überwiegend im Osten entstanden. Wenn das Christentum sich leicht und rasch ausbreiten sollte unter den verschiedenen Völkern des Imperiums, wenn seine Schriften von möglichst vielen gelesen und gehört werden sollten, dann mußte dies Werben und Wirken sich des Mittels der Weltsprache bedienen. Die Literatur, die Missionspredigt, der Katechismusunterricht, der Verkehr der Gemeinden untereinander waren im Osten und im Westen griechisch von den Tagen des Paulus an bis gegen das Ende des 2. Jhrh. Erst dann, nach 170 – 180, beginnt für uns langsam im Osten eine syrisch-christliche Literatur sichtbar zu werden, und zwar, das ist auch bezeichnend und nicht zu übersehen, vor allem jenseits der Reichsgrenze, in Edessa und Mesopotamien, wohin Tatian zurückkehrte, um seiner einheimischen Kirche das Diatessaron zu verfassen und zu hinterlassen, und wo nicht lange nach Tatian aus Bardaisans Schule „das Buch der Gesetze der Länder“ als erste syrische Originalschrift erhalten ist. Um die gleiche Zeit beginnt auch im Westen das lateinische christliche Schrifttum: Tertullian von Karthago und Bischof Victor von Rom sind die ersten lateinisch schreibenden Christen. Damals erst, gegen 200 etwa, wurden auch die ntlichen Schriften in fremde Sprachen übertragen, ins Lateinische, Syrische und wohl bald auch ins Koptische.

## § 2. Die griechische Gemeinsprache und das ΝΤ

**1. Hebraisten und Puristen.** Dem Gesagten nach zeigt sich uns also die Geschichte des ganzen Urchristentums in Quellenschriften, die in griechischer Sprache geschrieben sind. Wer nun aber mit der Kenntnis des Griechischen, die er auf dem Gymnasium an den großen attisch schreibenden Prosaikern des 5. und 4. vorchristlichen Jahrhunderts erworben hat, an die ntlichen Schriften herantritt, merkt sehr bald im Stil, in der Grammatik und im Lexikon eine große Menge von Abweichungen. Der reiche, feingegliederte Periodenbau der griechischen Kunstprosa tritt im ΝΤ nur noch in einzelnen Sätzen als Rudiment entgegen, wie im Prolog des Εκ-Εvan-

Christentum in die Welt trat, also zur Zeit der ersten römischen Kaiser, zerfiel so das römische Reich in zwei Teile, eine griechische und lateinische Hälfte. Die Grenze des Ostens, des Griechentums, wird im Groben durch eine Linie bezeichnet, die man von dem Westrande der Kyrenaika nach Dyrhachium und von da zur Donaumündung zieht. Aber auch im Westen sind, zum Teil von alter Zeit her, starke griechische Kolonien vorhanden: in Rom gibt es viele Orientalen mit griechischer Muttersprache, abgesehen davon, daß jeder gebildete Römer Griechisch gelernt hat; Sizilien, Süditalien, Südgallien sind auch in der Kaiserzeit Sitze hellenischen Wesens; in Karthago und in anderen Städten Afrikas versteht und spricht man Griechisch.

In dieser Zeit, wo die griechische Sprache im Osten und stellenweise auch im Westen eine so große Herrschaft innehatte, sind die Schriften des ΝΤ.s, ist die Literatur des Urchristentums überhaupt, und zwar überwiegend im Osten entstanden. Wenn das Christentum sich leicht und rasch ausbreiten sollte unter den verschiedenen Völkern des Imperiums, wenn seine Schriften von möglichst vielen gelesen und gehört werden sollten, dann mußte dies Werben und Wirken sich des Mittels der Weltsprache bedienen. Die Literatur, die Missionspredigt, der Katechismusunterricht, der Verkehr der Gemeinden untereinander waren im Osten und im Westen griechisch von den Tagen des Paulus an bis gegen das Ende des 2. Jhrh. Erst dann, nach 170 – 180, beginnt für uns langsam im Osten eine syrisch-christliche Literatur sichtbar zu werden, und zwar, das ist auch bezeichnend und nicht zu übersehen, vor allem jenseits der Reichsgrenze, in Edessa und Mesopotamien, wohin Tatian zurückkehrte, um seiner einheimischen Kirche das Diatessaron zu verfassen und zu hinterlassen, und wo nicht lange nach Tatian aus Bardaisans Schule „das Buch der Gesetze der Länder“ als erste syrische Originalschrift erhalten ist. Um die gleiche Zeit beginnt auch im Westen das lateinische christliche Schrifttum: Tertullian von Karthago und Bischof Victor von Rom sind die ersten lateinisch schreibenden Christen. Damals erst, gegen 200 etwa, wurden auch die ntlichen Schriften in fremde Sprachen übertragen, ins Lateinische, Syrische und wohl bald auch ins Koptische.

## § 2. Die griechische Gemeinsprache und das ΝΤ

**1. Hebraisten und Puristen.** Dem Gesagten nach zeigt sich uns also die Geschichte des ganzen Urchristentums in Quellenschriften, die in griechischer Sprache geschrieben sind. Wer nun aber mit der Kenntnis des Griechischen, die er auf dem Gymnasium an den großen attisch schreibenden Prosaikern des 5. und 4. vorchristlichen Jahrhunderts erworben hat, an die ntlichen Schriften herantritt, merkt sehr bald im Stil, in der Grammatik und im Lexikon eine große Menge von Abweichungen. Der reiche, feingegliederte Periodenbau der griechischen Kunstprosa tritt im ΝΤ nur noch in einzelnen Sätzen als Rudiment entgegen, wie im Prolog des Εκ-Εvan-

geliums oder in gewissen Partien des Hebr-Briefes; statt dessen finden sich, namentlich in den Evangelien, sehr schlichte Satzfügungen, die mit einfachem καί und dé Hauptsätze aneinanderreihen. Die feine Unterscheidung der hypothetischen Perioden mit ihren verschiedenen Fällen ist stark zusammengekrumpft, allerlei Vermischungen der noch gebliebenen Kategorien treten ein. Es tauschen Formen auf wie εἶδαμεν, ἐλάβοσαν, ἔφυγαν, ἔγνωκαν; der Optativ tritt auffällig stark zurück, Konjunktionen nehmen den Indikativ statt eines Konjunktivs an sich, wir lesen ein Reflexivpronomen συνιστάνομεν ἑαυτούς, Komparative wie μείζοτερος und ἐλαχιστότερος; im Lexikon traten uns Wörter entgegen wie ἀγάπη, ἀκροβυστία, νοθεσία, ῥύμη, βασιλίς, ἐκχύνειν, θριαμβεύειν, κήνκος, κράβατος und viele andre unattische, ja ungriechische, in der Apok. liest man ἀπὸ Ἰησοῦ Χριστοῦ, ὁ μάρτυς ὁ πιστός (1, 5) und τὴν γυναῖκα Ἰεζάβελ, ἡ λέγουσα ἑαυτὴν προφητὴν (2, 20).

Der Unterschied des ntlischen Griechisch vom klassischen Griechisch, wie man es aber nicht nur bei den alten Attikern, sondern auch bei den späteren Kunstschriftstellern, vor allem der Kaiserzeit selber, einem Lucian oder Plutarch las, fiel natürlich schon den alten Gelehrten der Humanistenzeit auf. Seit dem Anfange des 17. Jahrh. begann dann ein großer Streit über die Reinheit des ntlischen Griechisch. Die beiden Richtungen der „Puristen“ und der „Hebraisten“ traten einander entgegen. Für die Puristen war der Gedanke unerträglich, daß im Griechisch des NT.s, das doch vom heiligen Geiste eingegeben war, Reinheit und Schönheit echt griechischer Sprache fehlen sollte, und sie versuchten daher mit aller erdenklichen Mühe, aus den griechischen Prosaiskern und den Dichtern Parallelen zum Lexikon und zur Phrasologie, gelegentlich auch zur Grammatik, des NT.s zu sammeln. Im Gegensatz dazu wollten die Hebraisten die Eigentümlichkeit der ntlischen Sprache aus ihrer Beeinflussung durch das Hebräische erklären; sie fanden hebräische Sprachfärbung und hebraisierenden Wortschatz auf jeder Seite des NT.s. Da sie trotz ihrer Übertreibungen im ganzen doch die stärkere Stellung hatten, weil das Griechisch des NT.s eben unmöglich als besonders reine Form des Buchgriechisch bewiesen werden konnte, so fiel gegen Ende des 17. Jahrh. der Sieg im Streite ihnen zu, und bis ins 19. Jahrh. hat ihre Auffassung des ntlischen Sprachidioms geherrscht. Sie hat, sehr stark eingeschränkt, auch jetzt noch nicht alle Berechtigung und Vertretung verloren.

**2. Die griechische Gemeinsprache.** Vertiefte Auffassung vom Wesen der Sprache als eines lebendigen Organismus, eine sehr viel breitere und eingehendere Kenntnis der griechischen Sprache, weiter glückliche Funde einer Fülle von Originalschriftstücken des wirklich gesprochenen und geschriebenen Volksideoms der Kaiserzeit, endlich auch eine sehr verfeinerte Methode der Beobachtung haben im Laufe des 19. Jahrh. zu einer wesentlich richtigeren Fragestellung und Fragelösung geführt, die gegenwärtig im großen und ganzen als die herrschende bezeichnet werden kann, obwohl die vollständige Aufarbeitung des Stoffes noch längst nicht beendet ist und auch noch allerlei wichtige Fragen verschieden gelöst werden.

Wir hörten bereits, daß im Zeitalter des Hellenismus die griechische Sprache im Osten die Sprache des allgemeinen Verkehrs und die herrschende Sprache der Literatur war. Damit sie das sein konnte, mußte sie selber aber, verglichen mit ihrem früheren Zustande, wie er etwa zur Zeit Herodots, Pindars und der Tragiker zu beobachten ist, eine bedeutende und wichtige Wandlung durchmachen. Sie mußte eine gemeingriechische Sprache werden. Im 5. Jhrh. v. Chr. hatten die einzelnen griechischen Stämme noch ihre Dialekte, die sie auch in der Literatur anwandten. Ionisch, Dorisch, Äolisch, Attisch sind die alten vier Hauptdialekte. Wie verhält sich zu ihnen die griechische Gemeinsprache der hellenistischen Zeit? Daß sie mit keinem von ihnen schlechthin gleich ist, wußten schon die Grammatiker des Altertums, die die gemeingriechische Sprache des Hellenismus als fünften Dialekt neben die vier alten stellten und ihr den Namen  $\eta$  κοινή, sc. διάλεκτος gaben. Ein schweres Problem ist mit der Frage nach der Entstehung der Koine gesetzt, und die Antworten, die die Sprachgelehrten darauf geben, sind nicht einheitlich. Nach der einen Anschauung ist die Koine aus der Mischung der alten Dialekte entstanden. Als in den Städten des Ostens, vor allen den führenden unter ihnen, Antiochia und Alexandria, zur Zeit Alexanders des Großen und der ersten Diadochen Griechen von allen Gegenden des alten griechischen Sprachgebietes zusammenkamen, schuf das Bedürfnis unter ihnen eine Gemeinsprache. Diese entstand dadurch, daß die Angehörigen der verschiedenen Stämme im gegenseitigen Verkehr zunächst die auffallendsten Eigentümlichkeiten ihrer heimischen Dialekte ablegten, daß dann in der zweiten Generation die gegenseitige Abschleifung noch bedeutend zunahm, namentlich da die in den folgenden Generationen Geborenen den lebendigen Zusammenhang mit den alten Mutterdialekten verlieren mußten. Im Koloniallande vermischten sich eben die einzelnen Stämme, die auf dem Mutterboden des Griechentums getrennt geblieben waren, es gab nur noch Hellenen gegenüber den Barbaren, d. h. den einheimischen Syrern, Kopten und andern Völkern des Ostens, und so gab es auch bald nur eine griechische Gemeinsprache, in der die einzelnen Dialekte zusammenfloßen.

Dieser Anschauung steht eine andere, weiter verbreitete gegenüber, die die Anfänge der Koine bereits in der Zeit vor Alexander dem Großen sieht und ihre Grundlage im Attischen erkennt. Schon in der Zeit des großen attischen Seebundes erlangte die attische Sprache eine Bedeutung, die weit über die Grenzen des athenischen Mutterlandes und der athenischen Kolonien hinausreichte. Sie erlangte sie einmal in der Literatur, weil dank der geistigen Führerschaft Athens die attische Prosa den unbestrittenen Sieg über die andern Dialekte davontrug. Sie erlangte sie aber auch im Verkehr des alltäglichen Lebens, weil die wirtschaftliche und politische Macht Athens seine Sprache weit über die alten Heimatgrenzen hinausdringen ließ. In Athen strömten die Griechen aus allen Teilen hellenischen Landes zusammen und lernten dort die attische Umgangssprache kennen. Und der athenische Kaufmann, Kolonist und Soldat nahm seine Mundart in die Fremde mit und verbreitete sie dort, weil in der Fremde

die andern Griechen zurücktraten vor den Angehörigen des politisch und wirtschaftlich so mächtigen Athen. So hatte sich schon vor der makedonischen Hegemonie im 5. und 4. Jahrh. rings um das Becken des ägäischen Meeres und darüber hinaus eine gemeingriechische Verkehrs- und Literatursprache herausgestaltet, eben das zur Koine sich umbildende Attisch. Als die Makedonier anfangen, in der griechischen Welt die Führung an sich zu nehmen, konnten sie sich schon dieser attischen Gemeinsprache bedienen, und durch Alexander den Großen und seine Heere wurde diese attische Koine in den Osten getragen. Die Weltsprache des Hellenismus ist die siegreiche attische Mundart. Selbstverständlich haben die alten Dialekte auch auf die Koine eingewirkt, aber sie haben nur geringe Spuren in ihr hinterlassen, sie wurden schließlich auch im Mutterlande, in ihren alten Stammesgebieten, von der siegreichen Gemeinsprache verschlungen, das Mittel- und Neugriechische ist gradliniger Abkömmling der Koine. Diese Anschauung, die die Entstehung der Koine im Mutterlande selber sucht, erklärt das Werden der Gemeinsprache ähnlich wie die Entstehung auch anderer Schrift- und Gemeinsprachen: nicht Mischung der Dialekte, sondern Obliegen einer besonders begünstigten Mundart.

Von den nichtattischen Dialekten hat auf die Koine am stärksten das dem Attischen nächstverwandte Ionische, viel weniger das Dorische eingewirkt. Vgl. nun als Beispiele von Formen, in denen die Koine vom Attischen abweicht: attisches -ττ- erscheint fast immer als -cc-, also τάccω, πράccω, nicht τάττω, πράττω; -ρσ- statt -ρρ-, also ἄρσην, nicht ἄρρην; τέccερα, τεccεράκοντα statt τέccαρα, τεccαρακόvτα; unkontrahierte Formen wie ἀγαθοεργεῖν, νεομηνίαι, σεαυτοῦ treten auf; man sagt ναός, λαός statt νεός, λεός, ἀλέκτωρ statt ἀλεκτρυών; unattisch ist βουνός der Hügel, κριτής in der Bedeutung: Richter (attisch δικαστής) usw. Wer darauf achtet, kann so auf jeder Seite des NT.s Abweichungen von der attischen Sprache finden, obwohl ihm, auf das Ganze gesehen, die Sprache des NT.s keine Schwierigkeiten macht, weil er attische Prosa kennt. Man lese einmal ein Stück wie die Areopagrede (Apgs. 17) und überlege sich, wie wenig diese Sprache in den Wortformen von dem aus der Schule her geläufigen Attisch abweicht.

**3. Literatursprache und Verkehrssprache.** Aber die Zahl der großen Fragen, die die hellenische Gemeinsprache und in ihr die Sprache des NT.s dem Forscher stellt, ist mit dem angedeuteten Problem der Entstehung der Koine noch nicht erschöpft. Und in einer dieser Fragen muß der Theologe, der sein NT richtig verstehen will, noch etwas genauer sehen.

Als allgemeine Verkehrssprache und als Literatursprache haben wir das Griechische im Zeitalter des Hellenismus kennen gelernt. Diese doppelte Funktion der Sprache bedingt aber in Stil, Wortschatz und den Formen große Unterschiede. Wir haben zu unterscheiden zwischen der Sprache der Literatur und der des gewöhnlichen Lebens, zwischen der geschriebenen Sprache und der im Hafen und auf dem Markte gesprochenen. Die Sprache der Bildung und der Literatur stand in der hellenistischen Zeit ganz unter dem überragenden Einflusse der großen klassischen Vergangen-

heit, zu der man bewundernd aufblickte und die man, so gut es ging, nachzuahmen trachtete. An den großen attischen Schriftstellern suchte und fand man die Vorbilder für die eigene Sprache. Zwar hatte sich die Literatur in der sehr regen Zeit von etwa 300–100 v. Chr. von den großen attischen Vorbildern etwas freigemacht und war der Entwicklung der lebendigen, gesprochenen Sprache einigermaßen gefolgt, indem sie deren Wortschatz und Formen Aufnahme gewährte (Beispiel Polybios). Doch etwa vom Jahre 100 v. Chr. ab, in der römischen Zeit, kehrte die Literatur in immer steigender Strenge zu ihren alten großen Mustern zurück (Beispiel Lucian). Es ist die Zeit des Attizismus, und die Sprache der Prosaliteratur, der philosophischen, historischen, rhetorischen und fachwissenschaftlichen, auch der Unterhaltungsliteratur, wurde eine künstliche, papierene Buchsprache.

Aber neben der Literatursprache geht die gesprochene Sprache ihre eigenen Wege, folgt den Entwicklungsgesetzen, die in ihr lebendig sind, nicht nur in den Jahrhunderten der alexandrinischen und römischen Zeit, sondern auch weiterhin in den byzantinischen und türkischen Jahrhunderten, bis sich aus der hellenistischen Koine das moderne Neugriechisch entwickelt hat, die legitime Tochter der hellenistischen Volkssprache, die für den Erforscher der alten Koine voll lehrreicher Aufschlüsse steckt. Doch zeigt auch noch das neugriechische Leben in großer Schärfe den alten Gegensatz zwischen der Schriftsprache und der gesprochenen Sprache, der γραφομένη (oder καθαρεύουσα) und der  $\delta\mu\lambda\omicron\upsilon\mu\acute{\epsilon}\nu\eta$ . Während das geschriebene Neugriechisch der Prosaliteratur sich möglichst eng an das alte Griechisch anschließt, ist demgegenüber die Volkssprache, wie sie auch von den Gebildeten im alltäglichen Verkehr gesprochen wird, fast ein anderes Idiom, in den Formen sowohl wie im Wortschatz.

**4. Literatursprache und Verkehrssprache im  $\text{NT}$ .** Der Unterschied zwischen Schriftsprache und Verkehrssprache und die dadurch bedingte Zweisprachigkeit mit all den Schäden und Hemmungen, die eine solche Diglossie mit sich bringt, geht, wie wir schon sahen, bis in die Diadochen- und die Kaiserzeit zurück, also auch bis in die Periode, in die die Entstehung des urchristlichen Schrifttums fällt. In welche der beiden Linien gehört dieses nun hinein? Ist es ein Erzeugnis der Volkssprache oder der Buchsprache? Die Frage ist nicht ganz eindeutig zu beantworten. Die sorgfältige Einzeluntersuchung, die allein hier eine erschöpfende Antwort geben kann, ist auch noch längst nicht zur Genüge den einzelnen Schriften und Schriftengruppen gegenüber durchgeführt worden. Immerhin kann im großen und ganzen die Antwort auf die gestellte Frage gegeben werden. Die ntlichen Schriftsteller sind keine gebildeten Literaten, sie bleiben im ganzen der künstlichen, archaisierenden Buchsprache des Attizismus fern. Im  $\text{NT}$  hören und lesen wir in der Hauptsache die hellenistische Verkehrs- und Umgangssprache, und das  $\text{NT}$  ist darum auch für den, der die Geschichte der griechischen Sprache erforscht, von großer Wichtigkeit, weil hier zum ersten Male in einer Original-, nicht einer Übersetzungsliteratur wie LXX, die gesprochene Koine mit ihrer Grammatik und ihrem Lexikon im Buche er-

scheint, und gerade in einer Literatur, der es bestimmt war, in nicht zu ferner Zeit die allergrößte Bedeutung innerhalb der antiken Welt zu erlangen.

Aber mit der Formel, das NT ist in der Verkehrs- und Umgangssprache des Hellenismus geschrieben, ist die Antwort auf unsere Frage noch keineswegs erschöpfend gegeben. Wir hörten oben schon von der Diglottie der damaligen Kulturwelt. Die Schriftsprache mit ihrem literarischen Buchgriechisch hatte eine ungeheure Macht, und fast keiner, der zur Feder griff, konnte sich ihr ganz entziehen. Die Männer, deren Schriften im NT erhalten sind, sind nun keineswegs alle literarisch ungebildet gewesen, sondern sie haben, der eine mehr, der andre weniger, in die Schicht der damaligen Weltbildung hineingeragt. Und da gilt es nun, für die einzelnen Schriften und Schriftengruppen zu untersuchen, wieweit in Stil, Wortgebrauch und Wortformen die Schriftsprache auf sie eingewirkt hat. Zu diesem Punkte noch ein paar Andeutungen.

Daß, was die Sprachgestalt anlangt, zwischen den einzelnen Schriften des NT.s große Unterschiede vorhanden sind, zeigt eine auch nur flüchtige Beschäftigung mit dem NT. Das Vulgärgriechisch der Umgangssprache, wie sie von literarisch ganz Ungebildeten angewendet wurde, finden wir in der Apok. Eine stark schulmäßige, gewandte, den Rhythmus und die Periodisierung nicht verschmähende Kunstprosa zeigt der Hebr.-Brief. Das sind die beiden Gegenpole im ntlischen Schrifttum, und zwischen ihnen bewegen sich die übrigen Schriften. Nahe beim Verfasser des Hebr.-Briefes steht der Verfasser des dritten Evangeliums und der Apgsch, namentlich dort, wo er nicht von Quellen abhängig ist, die in ihrer Urgestalt aramäisch sind. Paulus schreibt ebenfalls eine gehobene Koine, die von der Schriftsprache nicht unbeeinflusst geblieben ist, obwohl gerade dies einen Vorzug und einen Zauber seiner Briefe ausmacht, daß sein Griechisch sich gar nicht nach literarischen Vorbildern und nach der Schulüberlieferung richtet, sondern aus der Fülle seines inneren Lebens und seiner inneren Erfahrung heraussprudelt. In den strengen, hieratisch-feierlichen Sätzen des Joh.-Evangeliums spricht ein Mann, der ebenfalls der literarischen Bildung der Zeit ferngeblieben ist. Daß aber im Sprachcharakter das Evangelium auf einer andern Höhenlage steht als die Apok., hat schon die alikirchliche Gelehrsamkeit erkannt; Dionysius von Alexandrien bei Euseb., K.-G. VII 25, 25 – 27 sagt von dem Evangelium und dem Briefe (I Joh) einerseits, von der Apok andererseits: τὰ μὲν (nämlich Evangelium und Brief) γὰρ οὐ μόνον ἀπταιστων κατὰ τὴν τῶν Ἑλλήνων φωνήν, ἀλλὰ καὶ λογιώτατα ταῖς λέξεσιν, τοῖς συλλογισμοῖς, ταῖς συντάξεσιν τῆς ἐρμηνείας γέγραπται, πολλοῦ γε δεῖ βάρβαρόν τινα φθόγγον ἢ στολικισμὸν ἢ ὄλιγα ἰδιωτικισμὸν ἐν αὐτοῖς εὑρεθῆναι. . . ., τοῦτω (nämlich dem Apokalypstiker) δὲ ἀποκαλύψεις μὲν ἔωρακέναι καὶ γνῶσιν εἰληφέναι καὶ προφητείαν οὐκ ἀντερῶ, διάλεκτον μέντοι καὶ γλώσσαν οὐκ ἀκριβῶς ἐλληνίζουσιν αὐτοῦ βλέπων, ἀλλ' ἰδιώμασιν τε βαρβαρικοῖς χρώμενον καὶ που καὶ στολικίζοντα. Auch der Verfasser von Jak und namentlich der von I Petr bedienen sich einer gewählteren, mehr literarisch gefärbten Sprache. Sehr scharf hingegen ist

das zweite Evangelium geschrieben, während  $\mathbb{M}$ t deutlich an einer Reihe von Stellen das Griechisch seines Vorgängers verbessert.

In allen diesen Fragen sind schon eine Menge von Einzelbeobachtungen gemacht worden, die großen, einigermaßen abschließenden Untersuchungen stehen noch aus. Ein paar Beispiele sollen noch zeigen, wie verschieden die Sprache der ntlichen Schriftsteller im einzelnen ist. Auf diesen und jenen Solözismus der Apok, der aus der Umgangssprache der Ungebildeten zu erklären ist, ist oben schon hingewiesen worden (S. 5). Von der großen Schlichtheit des sprachlichen Ausdruckes bei  $\mathbb{M}$ k, von der Gleichgültigkeit dieses Evangeliums gegen die Form, der die helle Freude an dem Erzählen der Ereignisse selber zur Seite steht, kann man sich leicht einen Eindruck verschaffen, wenn man nur ein paar Abschnitte des Evangeliges, etwa 1, 14–20. 29–31; 2, 1–12 durchliest.  $\mathbb{M}$ k bringt auch ohne weiteres eine ganze Anzahl von semitischen, also barbarischen Fremdwörtern in dem Text seiner Erzählungen,  $\rho\alpha\beta\beta\acute{\iota}$ ,  $\rho\alpha\beta\beta\omicron\upsilon\upsilon\iota$ ,  $\acute{\alpha}\beta\beta\acute{\alpha}$ ,  $\tau\alpha\lambda\iota\theta\acute{\alpha}$   $\kappa\omicron\upsilon\mu$ ,  $\kappa\omicron\rho\beta\acute{\alpha}\nu$ ,  $\kappa\alpha\tau\alpha\nu\acute{\alpha}\varsigma$ ,  $\beta\omicron\alpha\nu\eta\rho\gamma\acute{\epsilon}\varsigma$ ,  $\Gamma\omicron\lambda\gamma\omicron\theta\acute{\alpha}$ ,  $\Gamma\epsilon\theta\epsilon\eta\mu\alpha\nu\acute{\epsilon}\iota$  u. a., auch  $\acute{\alpha}\mu\eta\nu$  und  $\acute{\omega}\kappa\alpha\nu\acute{\nu}\acute{\alpha}$  gehören hierher; ebenso verwendet er lateinische Fremdwörter, die ihm die Umgangssprache bot:  $\kappa\eta\nu\omicron\varsigma$ ,  $\kappa\omicron\delta\rho\acute{\alpha}\nu\tau\eta\varsigma$ ,  $\kappa\epsilon\nu\tau\upsilon\rho\iota\omega\nu$ ,  $\kappa\rho\acute{\alpha}\beta\alpha\tau\omicron\varsigma$ ,  $\varphi\rho\alpha\gamma\epsilon\lambda\lambda\omicron\upsilon\nu$ . Gerade dies, die fremden Wörter, sind ein Mißklang, gegen den das literarisch gebildete Ohr besonders feinhörig war. In manchmal endloser Reihenfolge häufen sich bei ihm die  $\kappa\alpha\iota$ -Sätze. Wie schlicht in all diesem und vielem andern die Sprache des  $\mathbb{M}$ k dem geklungen haben muß, der etwas literarische Ansprüche zu stellen gewohnt war, sehen wir sehr gut an einer Reihe von Änderungen, die die beiden späteren Evangelisten am Texte ihres Vorgängers vornahmen, wobei sie ohne weiteres auch in den Text der Herrenworte selber eingriffen. Schon  $\mathbb{M}$ t zeigt hier allerlei Beachtenswertes. Er vermeidet das Wort  $\kappa\rho\acute{\alpha}\beta\alpha\tau\omicron\varsigma$ , tilgt  $\kappa\omicron\rho\beta\acute{\alpha}\nu$  von  $\mathbb{M}$ k 7, 11, ebenso  $\tau\alpha\lambda\iota\theta\acute{\alpha}$   $\kappa\omicron\upsilon\mu$ ,  $\beta\omicron\alpha\nu\eta\rho\gamma\acute{\epsilon}\varsigma$ ,  $\acute{\alpha}\beta\beta\acute{\alpha}$ , statt  $\upsilon\iota\omicron\iota\varsigma$   $\tau\omega\nu$   $\acute{\alpha}\nu\theta\rho\acute{\omega}\pi\omega\nu$  ( $\mathbb{M}$ k 3, 28) sagt er  $\acute{\alpha}\nu\theta\rho\acute{\omega}\pi\omicron\iota\varsigma$ , statt  $\acute{\epsilon}\kappa\omicron\nu\tau\alpha\iota$   $\pi\acute{\iota}\pi\tau\omicron\nu\tau\epsilon\varsigma$  des  $\mathbb{M}$ k sagt er  $\pi\epsilon\kappa\omicron\upsilon\nu\tau\alpha\iota$  (24, 29), er ersetzt ein  $\kappa\alpha\iota$  sehr oft durch  $\tau\omicron\tau\epsilon$ , auch durch  $\delta\acute{\epsilon}$ , macht statt zweier durch  $\kappa\alpha\iota$  miteinander verbundenen Verba finita lieber eine Partizipialkonstruktion, also statt  $\eta\psi\alpha\tau\omicron$   $\kappa\alpha\iota$   $\lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\iota$ :  $\eta\psi\alpha\tau\omicron$   $\lambda\acute{\epsilon}\gamma\omega\nu$  (8, 3), statt  $\acute{\epsilon}\kappa\rho\acute{\alpha}\tau\eta\varsigma\epsilon\nu$   $\kappa\alpha\iota$   $\acute{\epsilon}\delta\eta\kappa\epsilon\nu$ :  $\kappa\rho\alpha\tau\eta\varsigma\alpha\varsigma$   $\acute{\epsilon}\delta\eta\kappa\epsilon\nu$  (14, 3). Viel weiter in der „Hellenisierung“ des  $\mathbb{M}$ k geht  $\mathbb{E}$ k, der die aramäischen Fremdwörter des  $\mathbb{M}$ k fast ganz tilgt, ebenso die lateinischen (statt  $\kappa\eta\nu\omicron\varsigma$ :  $\varphi\omicron\rho\omicron\varsigma$ , statt  $\kappa\omicron\delta\rho\acute{\alpha}\nu\tau\eta\varsigma$ :  $\delta\upsilon\omicron$   $\lambda\epsilon\pi\tau\acute{\alpha}$ , statt  $\kappa\epsilon\nu\tau\upsilon\rho\iota\omega\nu$ :  $\acute{\epsilon}\kappa\alpha\tau\omicron\nu\tau\acute{\alpha}\rho\chi\eta\varsigma$ , statt  $\varphi\rho\alpha\gamma\epsilon\lambda\lambda\omicron\upsilon\nu$ :  $\pi\alpha\iota\delta\epsilon\upsilon\epsilon\iota\nu$ ); er ersetzt die Hauptsätze mit  $\kappa\alpha\iota$  durch Partizipial- und Relativsätze, fügt deutliche Subjekte ein, wo  $\mathbb{M}$ k ein unbestimmtes „er“ und „sie“ hat u. a. m. Ähnliche Beobachtungen lassen sich in den Stücken machen, wo  $\mathbb{E}$ k mit  $\mathbb{M}$ t zusammengeht,  $\mathbb{M}$ k hingegen ausfällt: auch hier hat  $\mathbb{E}$ k an vielen Stellen sich einer gehobenen Sprache bedient. Der  $\mathbb{E}$ k-Prolog mit seiner schriftstellerisch feinen Art ist bekannt genug. Auch in der Apgsch, namentlich im zweiten Teile, zeigt derselbe Schriftsteller seine Fähigkeit, ein stark literarisch gefärbtes Griechisch zu schreiben; man lese etwa die Paulusreden 17, 22–31 (Areopagrede) oder 26, 2–23 (Rede vor Agrippa und Berenike); am Eingang

dieser Agripparede verwendet der Schriftsteller sogar die ausgesprochen attizistische Form ἰσάκι (26, 4), eine Form, die im ganzen NT einzig dassteht. Paulus weiter hat in seinem Sprachschatz eine Anzahl von Wörtern, die der literarischen Koine und nicht der Vulgärsprache angehören, und stellenweise streift auch er an Attizistisches an; auf jeden Fall gebraucht er Wörter und Wendungen, die er im Verkehr mit literarisch gebildeten Männern kennen gelernt, in Vorträgen und Reden gehört oder aber aus der Beschäftigung mit Werken der zeitgenössischen griechischen Literatur geschöpft haben muß: τὸ δίωκος (II Kor 11, 27), ἐγκρατεύεσθαι (I Kor 7, 9; 9, 25), ἀθανασία, ἐλευθερία im Sinne der sittlichen Freiheit, ἀνακεφαλαιοῦσθαι, δῶρημα, πολιτεύεσθαι, πλεονέκτης und πλεονεκτεῖν u. a. m. gehören hierher. Auch verwendet Paulus in seinem Stile und seiner Dialektik gar nicht selten Figuren und Mittel der gehobenen Sprache, vgl. das Wortspiel mit προνεῖν Röm 12, 3, die Paronomasie Phil 3, 2f, die Parenthesen φθόνου, φόνου und ἀσυνέτους ἀσυνθέτους in Röm 1, 29. 31, oder die bekannte Diatribe I Kor 7, 18—24. Für den Hebr.-Brief endlich ist zu verweisen auf die sorgfältigen Perioden von 1, 1—4; 2, 2—4; 7, 20—22; 12, 18—24, die allgemein festzustellende Flüssigkeit und Feinheit des Stiles, den Rhythmus der Sätze, auf die feinen Wortspiele, wie 5, 8 ἔμαθεν, ἔπαθεν, 13, 14 μένουσαν, μέλλουσαν, die sorgfältigen Wortstellungen, z. B. 9, 15—17; 5, 1—3, auf eine Form wie ἵτε in 12, 17 und eine Redensart wie ὡς ἔπος εἰπεῖν in 7, 9.

So ragen also fast alle ntllichen Schriftsteller mit ihrer Sprache ein Stück in die Literatur der Zeit hinein. Ihre Werke bilden eine volkstümliche Literatur, die sich an Kreise ohne eigentliche literarische Bildung wendet, die aber deswegen doch nicht einfach eine Vulgärsprache schreibt. Und ganz entsprechende Beobachtungen kann man machen, wenn man die außerkanonische Literatur des NT.s, etwa die apostolischen Väter, vornimmt; auch hier im Wesen volkstümliche Koine, was Formen, Wortschatz und Stil anlangt, aber mit starken Unterschieden der einzelnen Schriftsteller, was Heranziehung einer gehobenen Sprache betrifft. Am schlichtesten schreibt Hermas, dann die Didache, gehobener Barnabas und Ignatius, und am weitesten bringt es in der Schriftsprache I Clem, der eine Fülle von Ausdrücken und Wendungen aus der zeitgenössischen Buch- und Kanzleisprache entlehnt und auch bei der zünftigen Rhetorik Anleihen macht.

**5. Die Quellen der ntllichen Philologie in der gegenwärtigen Forschung.** Auf dem weiten Forschungsgebiete der Sprache des NT.s harret also noch eine Fülle von Einzelaufgaben ihrer Lösung. Die Grundlage für die Forschung aber ist in der schon oben ausgesprochenen Erkenntnis gelegt: die Sprache der urchristlichen Literatur ist die geschriebene und gesprochene Koine des Hellenismus. Um die Sprache des NT.s in allen ihren Einzelheiten richtig aufzufassen und einzuschätzen, steht jetzt eine Menge von Material verschiedenster Herkunft zur Verfügung. An seiner Verarbeitung und Ausschöpfung ist neben der Theologie auch die Philologie hervorragend beteiligt, deren Vertreter sich zum Teil mit großer Liebe dieses lang vernachlässigten Arbeitsgebietes, der Sprache des Hellenismus, angenommen

haben. In Betracht kommen als Quellen einmal die Kunstschriftsteller, die Prosaiker des Hellenismus, namentlich die der älteren Zeit vor dem Aufkommen des Attizismus; aber auch in der Kaiserzeit gibt es noch namhafte Schriftsteller, die den Attizismus nicht mitmachen, sei es, weil sie es nicht können, sei es, weil sie nicht wollen. Und bei den Attizisten selber, wie einem Lucian, findet sich doch eine Menge nichtattischer Rede, weil das lebendige Leben und die lebendige Sprache, die diese Männer umgab, in der sie selber Alltags sich bewegten, auf ihre Buchsprache abfärbte. Von den nichtattizistischen Schriftstellern des früheren und späteren Hellenismus, deren Sprachgebrauch für die Koine des  $\text{NT}$ s wichtige Beobachtungen liefert, nenne ich Polybios († um 120 v. Chr.), vieles von den Fragmenten der älteren Stoiker, Diodor († unter Augustus), Plutarch († um 130 n. Chr.), dann die jüdischen Schriftsteller Philo († unter Claudius) und Josephus († unter Trajan). Derbe kernige Sprache des alltäglichen Lebens, weitab vom Attizismus gelegen, ist aus den Lehrvorträgen Epiktets († nach 120 n. Chr.) zu erkennen, die Arrian aufgezeichnet hat. In Betracht kommt weiter die freilich stark stilisierte, formelhafte Sprache der Kanzleien, wie sie an zahlreichen öffentlichen Urkunden studiert werden kann, die aus der Zeit des Hellenismus, sei es auf Stein oder Papyrus, sei es auch durch literarische Überlieferung erhalten sind. Viel näher an die Sprache des  $\text{NT}$ s kommen wir in der erhaltenen volkstümlichen Literatur des hellenistischen Judentums und des Christentums selber. Da ist an erster Stelle der alexandrinischen Bibel, der Septuaginta-Übersetzung des  $\text{AT}$ s zu gedenken, eines Werkes, das ja nicht nur für die Sprache, sondern auch für die Gesamtanschauung, die Frömmigkeit und die Theologie des ältesten Christentums von ganz grundlegender Bedeutung gewesen ist. Was insonderheit die Sprache der LXX anlangt, so ist nicht zu übersehen, daß nur ein kleiner Teil in ihr in ursprünglich griechischer Sprache geschrieben ist, z. B. Weish. Salomos, IV Makk, während weitaus das Wichtigste und Meiste in ihr Übersetzung aus dem Hebräischen (und Aramäischen) ist. Die Übersetzung der einzelnen Bücher ist auch sehr ungleich; manche halten sich ängstlich an das semitische Original, andre geben die Vorlage freier wieder. Immer aber wird der Charakter des ursprünglichen Textes auch durch die Übersetzung hindurch scheinen, und in diesem hochwichtigen griechischen Buche werden, wenn irgendwo, unzweifelhafte Semitismen auftreten. Wir werden uns nachher noch daran zu erinnern haben. Dann kommt weiter als ergiebige Fundquelle volkstümlicher, unliterarischer Koine die außerkanonische Literatur des Urchristentums in Betracht, die apostolischen Väter, die Reste der erhaltenen apokryphen Evangelien, die Apostelgeschichten, von denen die Paulusakten und die Johannesakten noch ins 2. Jahrh. fallen, weiter auch die älteren Martyrien und die Heiligenlegenden. Die Apologeten bewegen sich schon stark in der Sprache der Literatur, attizieren zum Teil, doch Theophilus schreibt im ganzen sehr schlicht. Die neue Zeit in der Sprache der christlichen Literatur, das Buchgriechisch, beginnt mit Clemens von Alexandrien. Endlich sind für den, der die Sprache des  $\text{NT}$ s erforschen und die Texte richtig und sachgemäß er-

klären will, die vielen nichtliterarischen, privaten Aufzeichnungen zu verwerten, die die nicht oder wenig literarisch gebildete Unterschicht des Hellenismus in den zahlreichen Privatschriften hinterlassen hat, sowie in den Briefen und Privaturkunden, die die Papyri und die Tonsherben (Ostraka) Ägyptens erhalten haben. Namentlich die Papyri kommen hier in Betracht. Seit den verschiedenen großen und planmäßigen Grabungen, die 1895 einsetzten, sind Tausende von griechischen Papyri aus den Trümmerstätten und den Kehrichthaufen der alten Siedelungen des ptolemäischen und römischen Ägyptens herausgeholt und in die Sammlungen des Gizeh-Museums bei Kairo und der großen europäischen Museen gebracht worden. Die erhaltenen griechischen Papyri umfassen einen Zeitraum von etwa tausend Jahren, sie beginnen mit der Ptolemäerzeit und gehen bis in den Anfang der arabischen Herrschaft. Sie gewähren unschätzbare und höchst reizvolle Einblicke in das alltägliche Leben und, worauf es uns hier vor allem ankommt, in die alltägliche Sprache der griechischen und der in sehr verschiedener Abstufung hellenisierten einheimischen Bevölkerung Ägyptens. Der kleinere Teil der nichtliterarischen Papyri<sup>1)</sup> ist amtlichen Inhaltes, enthält Urkunden der verschiedenen Kanzleien, Erlasse, Entscheidungen der Regierung, amtliche Berichte der unteren und oberen Behörden, Tempelakten u. a. m. Dieser amtlichen Urkunden und ihrer Kanzleisprache haben wir schon oben gedacht. Der größere Teil der nichtliterarischen Papyri ist aber privaten Inhaltes, und sie vor allem geben Aufschluß über die Sprache des alltäglichen Lebens: Eingaben von Leuten allen möglichen Standes finden sich hier, Klagen und Bittschriften, Akten über allerlei Vorgänge zwischen Privaten, wie Darlehen, Bürgschaften, Kauf, Miete, Heirat, Ehescheidungen, Freilassungen und Testamente, endlich Privatbriefe verschiedensten Inhaltes. Diese gerade sind, weil sie ungekünstelt reden, für die Erforschung der Umgangssprache am ergiebigsten: Briefe von Gatten, Eltern und Kindern, von Freunden und Verwandten, von Sklaven und Freien, von Vornehmen und Geringen, auch von Soldaten und Studenten. Sehr wichtig für die Erforschung der religiösen Sprache und Gedankenwelt sind weiter die umfangreichen Reste der griechischen Zauberpapyri. Alles das ist in den Originalen, zum Teil wenig oder gar nicht beschädigt, erhalten, und der Schatz dieser Quellen wird sich im Frieden wieder von Jahr zu Jahr mehren. In sehr deutlicher und reiner Form stellen uns die Briefe, zum Teil auch die Privaturkunden, die Sprache des gewöhnlichen Lebens dar, und hier ist eine Quelle für die Erforschung der nichtliterarischen Koine erschlossen, mit deren Ausschöpfung der Theologie und der Philologie eine große Aufgabe gesetzt ist. Leider sind die Papyri nur in dem trockenen Boden Ägyptens erhalten, über die Koine Syriens, Kleinasiens und des griechischen Mutterlandes sagen sie nichts. Weniger ergiebig als die Papyri sind die Ostraka Ägyptens (Scherben zerbrochener Tongefäße, die zu kurzem Schreibwerk des Augenblicks benutzt wurden),

<sup>1)</sup> Über den Papyrus als Träger der literarischen Überlieferung, auch über seine Herstellung, die Buchtechnik vgl. noch im folgenden Abschnitt S. 24–26.

da die auf ihnen erhaltenen Texte im allgemeinen viel geringer an Umfang und viel weniger reichhaltig an Inhalt sind. Endlich sei noch auf ein Hilfsmittel hingewiesen, das der Koineforschung zu Gebote steht: das ist das Neugriechische. Schon oben wurde gesagt, daß diese Sprache in gerader Linie von der hellenistischen Koine abstammt. Das Neugriechische, und zwar in seiner lebendigen Form, der *ὁμιλουμένη*, nicht in der papierenen Sprache der literarischen Prosa, gibt eine Menge von Aufschlüssen über die Geschichte der griechischen Sprache, läßt durch Rückschlüsse vieles erkennen, was keimhaft, aber doch lebendig in der hellenistischen Koine an Neubildungen auf dem Gebiete des Wortschatzes, der grammatischen Formen, der Syntax und der Aussprache steckt.

Mit und an diesen Quellen arbeitet die Wissenschaft seit nicht viel länger als 20–25 Jahren, um die Probleme der hellenistischen Sprachforschung zu lösen und damit zugleich der Sprache des ΝΤ.s die ihr gebührende Stellung innerhalb der Geschichte der griechischen Sprache zu finden. Die Methode und die Quellen haben sich stark geändert in der angegebenen Zeit, das Problem ist viel umfassender geworden, das Material unendlich viel reicher. Damit erst ist die alte Lösung der Hebraisten, die in der Sprache des ΝΤ.s Judengriechisch der alexandrinischen Zeit sahen, endgültig überwunden. In eine viel umfassendere, große und lebendige Sprachentwicklung ist das Griechisch des ΝΤ.s einzustellen. Bei all den grammatischen, lexikalischen, syntaktischen, auch stilistischen Erscheinungen, die das ΝΤ uns bietet, muß vor allem immer gefragt werden: wo sind im großen Strome der hellenistischen Koine entsprechende Erscheinungen nachzuweisen, nicht aber darf der Blick einseitig auf dem „Judengriechisch“ der LXX ruhen bleiben. Und für die Mehrzahl der Eigentümlichkeiten des ntllichen Sprachidioms ist die Frage bereits gelöst. Wir wissen jetzt, was wir von Formen wie *οἰδᾶσιν*, *ἐλάβοσαν*, *εἶχαν* und *εἶπαν* zu halten haben, von *ἐν* mit dem Dativ in instrumentaler Bedeutung, von der Verwechslung der Präpositionen *ἐν* und *εἰς*, von *ἀπέχω* in der Bedeutung: ich quittiere, von der Aneinanderreihung der Sätze in einfacher Parataxe und von vielem andern mehr. Im ΝΤ, auf das Ganze gesehen, schreibt und redet nicht sprachliche Unbildung und barbarisches Orientalentum, sondern die lebendige Rede einer großen und für die Geschichte des ganzen westlichen Kulturkreises ungemein wichtigen und ertragreichen Geschichtsperiode. Als Griechisch, echtes und wirkliches Griechisch der hellenistischen Zeit, ist die Sprache des ΝΤ.s erkannt und bestimmt worden. Ein „Neopurismus“, wenn man es so nennen will, ist damit zum Siege gekommen, eine Betrachtung, die die Eigenheiten des ntllichen Sprachidioms nicht mehr aus hebräischer und aramäischer Einwirkung und aus den Formen erklärt, die die griechische Sprache im Munde von Orientalen angenommen hatte, sondern die die Parallelen auf original-griechischem Sprachgebiete sucht, nur daß dies Sprachgebiet nicht mehr eng das der Klassiker und der späteren Kunstprosa, sondern das der Koine ist.

Aber so sicher diese Methode richtig ist, so viele unzweifelhafte Ergebnisse erreicht worden sind, und so sehr auch das ehemals breite Gebiet der ntllichen

Semitismen zusammengeschmolzen ist — ganz ist es doch noch nicht geschwunden, und alle Spracherrscheinungen des NT.s kann man nicht aus der Koine erklären. Auf diese Frage wollen wir zum Schluß noch unsere Aufmerksamkeit lenken.

**6. Das Problem der ntlischen Semitismen.** Wir haben schon eingangs gesehen, daß ein Teil des NT.s als Übersetzung vorangegangener aramäischer Überlieferung zu betrachten ist. Zu den synoptischen Evangelien, auf die dort hingewiesen wurde, können vielleicht noch gewisse Abschnitte im ersten Teil der Apgs (1 — 12) und dann sicher, wenn auch nur mittelbar, Stücke der Apok gefügt werden. Aber es genügt, auf die Evangelien hinzuweisen. In sehr früher Zeit ist hier eine ursprünglich aramäische Überlieferung ins Griechische übertragen worden. Hat bei dieser Übertragung nicht an einer Reihe von Stellen die Sprache der Vorlage auf die Übersetzung abgefärbt? Um Beispiele zu nennen: zur Bezeichnung der engen Zugehörigkeit liebt es das Aramäische (wie übrigens auch schon das Hebräische) ein *bar*, Sohn, mit dem Genitiv des Substantivums zu verbinden, mit dessen Begriff die Zugehörigkeit hergestellt werden soll; nun lesen wir in den Worten Jesu bei den Synoptikern so oft Wendungen wie diese: υἱοί oder υἰός τῆς ἀναστάσεως, τοῦ πονηροῦ, τῆς γέννας, τοῦ νυμφῶνος, τῆς βροτῆς, τῆς εἰρήνης, τοῦ φωτός, τῆς βασιλείας, τοῦ αἰῶνος τοῦτου; das sind Aramaismen, die in der Übersetzung stehen geblieben sind, und auch das vielbehandelte, schwierige υἰός τοῦ ἀνθρώπου ist nicht zu verstehen, wenn man sich nicht auch seine aramäische Grundlage klargemacht hat. Aramaismus ist ἐν τριάκοντα Mk 4, 8. 20, ἀπό μιᾶς = auf einmal (min ch'da) Lk 14, 18, die öfters wiederkehrende Vertauschung von εἰ μή und ἀλλά, wie Lk 4, 26. 27; Mk 4, 22; 9, 8 (aramäisch illā, „wenn nicht“ hat zugleich adverbative Bedeutung = ἀλλά). Nahegelegt durch das Aramäische ist weiter die pleonastische Setzung des Personalpronomens nach dem Relativum, wie Mk 1, 7 οὐ . . . αὐτοῦ, 7, 25 ἡς . . . αὐτῆς, Mt 3, 12 und Lk 3, 17 οὐ . . . αὐτοῦ. Und so läßt sich am Text der Evangelien noch eine Reihe von Beobachtungen machen, die auf Beeinflussung des griechischen Wortlautes durch die semitische Vorlage zurückweisen. Zu manchen dieser Sprachercheinungen (wie auch gerade der letztangeführten) können auch aus der Koine Parallelen angeführt werden, aber man wird in diesen Fällen doch immer den Aramaismus als das Wahrscheinlichere ansehen und vorsichtig sagen müssen: eine seltsame, fremdartige, wenn auch an sich mögliche Koinewendung finden wir im NT gern und öfters gebraucht, weil die aramäische Vorlage die Wahl des betreffenden an sich volksgriechischen Ausdruckes empfahl. Und eine Reihe von Aramaismen in den Evangelien ist unzweifelhaft.

So haben wir eine Quelle für Semitismen im NT darin erkannt, daß Stücke des NT.s aus einem semitischen Idiom übertragen worden sind. Nun haben wir aber noch eine andre umfangreiche Übersetzungsliteratur, die für das Urchristentum von ungeheurer Bedeutung war, das ist das schon oben erwähnte griechische AT. Daß in der LXX eine Anzahl von Semitismen verschiedenster Art (Wort- und Phrasenbildung, Syntax, Be-

griffliches) steckt, ist allgemein zugestanden. Hier ist ein weiteres, sehr wichtiges Gebiet zu erkennen, von dem aus Beeinflussung der ntllichen Schriftsteller und überhaupt des gesamten frühchristlichen Schrifttums möglich, ja notwendig war.

Den alten Christen, für die der Wortlaut der LXX einen ganz besonderen, feierlichen und ehrfürchtgebietenden Klang hatte, drängte sich die Sprache ihrer Bibel ganz von selber auf, sobald sie anfangen, zur Feder zu greifen und von göttlichen Dingen zu schreiben; und je weniger sie selber zur literarisch gebildeten Schicht gehörten, um so mehr waren sie geneigt, sich von den großen Worten, die sie aus den heiligen Büchern kannten, auch in Stil und Ausdruck beeinflussen zu lassen. Auf diese Weise drangen die Semitismen der LXX in die Sprache der altchristlichen Schriftsteller ein. Man spricht in der ntllichen Philologie, wenn es sich um die durch die LXX vermittelten Semitismen handelt, von den „Septuagintismen“ oder, mit einem geschmackvolleren Worte, vom Bibelgriechisch der frühchristlichen Schriftsteller. Das Gebiet dieser Biblizismen ist weit, und man kann in manchen Fällen gewiß nicht mit Sicherheit sagen, ob diese oder jene Wendung, die Semitismus zu sein scheint, aus der LXX stammt. Aber eine Fülle von Ausdrücken und Beziehungen bleibt doch bestehen. Bibelgriechisch unzweifelhafter Art ist die bekannte Phrase λαμβάνειν πρόσωπόν τινος = die Person jem. ansehen, parteiisch sein, die LXX-Übersetzung von מִצַּד נִפְזָר, wovon dann weiter in der urchristlichen Gemeinde- und Erbauungssprache gebildet wurde: προσωπολήμπτης, -λημψία, -λημπτεῖν und ἀπροσωπολήμπτως; andre Beispiele sind: ποιεῖν ἔλεος μετά τινος, ζητεῖν ψυχὴν τινος, ἀνιστάναι σπέρμα τινί, πάσα σάρξ, καρπὸς κοιλίας u. a. m. Septuagintismus in der SηNTAX ist wohl sicher das fragende εἰ, das in der LXX oft vorkommt, vgl. im ΝC Mt 19, 3; 26, 63; Lk 6, 7; 13, 23; 22, 49; Joh 9, 25; Apg 1, 6; 4, 19; 5, 8; 7, 1; 8, 22; 19, 2. Aus der LXX stammt weiter, und das ist sehr wichtig, eine Fülle von Ausdrücken jüdisch-nationalen und religiösen, auch ethischen Gepräges: Wörter wie γέννα, κατανά, κύριος σαβαώθ, σάββατον u. a. sind unmittelbar übernommene Fremdwörter, vgl. dann weiter: Χριστός, ἀγιάζειν, ἀγιασμός, ἄγγελος, διάβολος, προσήλυτος, γραμματεὺς, ἔθνη (= Heiden), ἀκροβυστία, δόξα (Herrlichkeit Gottes), δικαιοσύνη und δικαιοῦν, δικαίωμα, ἀνάθεμα, κάνδαλον, κοινός, σπλαγχνίζεσθαι, παράδεισος, δυνάμεις (= Wunder, auch Mächte der oberen Welt), εἶδωλον und εἰδώλιον, εἰδωλόθυτον, διαθήκη (= Bund) u. v. a. Wie stark im Stile altchristliche religiöse Sprache von der LXX abhängig ist, zeigt ein Blick auf die Reste urchristlicher Poesie, wie sie im Magnifikat Lk 1, 46—55 und im Benediktus Lk 1, 68—79, weiter in den Psalmen der Apok (5, 9—14; 11, 15—18; 12, 10—12; 15, 3 f.; 19, 1—8) oder auch in dem Rachelied über Babel Apok 18, 1—20, erhalten sind.

Eine dritte Quelle für Semitismen endlich ist die Muttersprache des einzelnen Schriftstellers. Aus der ihm von Jugend an geläufigen aramäischen Sprache konnte der Schriftsteller, der nicht literarisch gebildet war, jederzeit, ihm selber unbewußt, durch wörtliche Herübernahme ins Grie-

chische Semitismen in seine Schriftstellerei einfließen lassen; auch gab es sicher ein Judengriechisch der Diaspora, und hellenistische Juden waren wohl nicht nur durch Aussprache, sondern auch durch Wortgebrauch und Phraseologie innerhalb der Welt des Hellenismus kenntlich. Leider wissen wir über dies Judengriechisch so gut wie gar nichts, und man kann nur vermuten, daß Wendungen wie προτιθέσαι ποιεῖν τι (was selbst Josephus hat), ἀρέσκειν ἐνώπιόν τινος (Apgs̄ 6, 5) πρὸ προσώπου τῆς εἰκόδος αὐτοῦ (Apgs̄ 13, 24), θάνατος = Pest (Apok 6, 8; 18, 8) u. a., Semitismen des gesprochenen Judengriechisch sind.

### § 3. Literatur und Hilfsmittel zur neutestamentlichen Philologie

Für den, der in die Spracheigentümlichkeiten des NT.s sich einarbeiten will, ist es vor allem natürlich nötig, immer und immer wieder im griechischen NT zu lesen und beim Lesen auf das Sprachliche zu achten, sich etwa an die klassischen Formen und den klassischen Wortgebrauch, die Syntax der attischen Prosa zu erinnern, das Abweichende zu beobachten, die verschiedenen Eigentümlichkeiten der ntlischen Koine sich einzuprägen, auch die Unterschiede bei den einzelnen Schriftstellern nicht zu übersehen. Gute Dienste leistet bei der sprachlichen Arbeit im NT eine Grammatik des ntlischen Sprachidioms. Als eine solche kommt vor allem in Betracht die sehr reichhaltige und gediegene Neubearbeitung der Blas'schen Grammatik: Friedrich Blas' Grammatik des ntlischen Griechisch. Vierte, völlig neugearbeitete Auflage besorgt von A. Debrunner, Göttingen 1913. Dieses Hilfsmittel sollte in jeder, auch der kleinen Anfänger-Bücherei vorhanden sein. Vorzüglich weiter ist J. H. Moulton, Einleitung in die Sprache des NT.s, Heidelberg 1911 (Übersetzung auf Grund der 3. englischen Auflage), und ein gutes Bild der Koine im allgemeinen gibt auch L. Radermacher, Ntlische Grammatik. Das Griechisch des NT.s im Zusammenhang mit der Volkssprache, Tübingen 1911. Die Neubearbeitung von: G. B. Winers Grammatik des ntlischen Sprachidioms, 8. Auflage, Neubearbeitet von P. W. Schmiedel, Göttingen 1894 und 1898, ist leider unvollendet geblieben.

Zur Grammatik gehört weiter ein Wörterbuch. Es wird sich immer empfehlen, namentlich auch für den Studenten, mit einem vollständigen Wörterbuch der griechischen Sprache zu arbeiten, und da kommt vor allem in Betracht das bekannte Handwörterbuch der griechischen Sprache von W. Pape; von den verschiedenen Abdrucken der 3. Auflage (5. Abdruck 1908) ist ein Exemplar leicht antiquarisch zu beschaffen. Vorzügliches, gerade auch für die Koine, verspricht die Neubearbeitung von Passows ebenfalls sehr bekanntem Handwörterbuch der griechischen Sprache durch W. Crönert, die 1912 zu erscheinen begonnen hat, deren Vollendung sich aber noch sehr lange hinziehen wird. Wer ein Spezialwörterbuch zum NT haben will, nehme vor allem das von E. Preuschen, Vollständiges Griechisch-deutsches Handwörterbuch zu den Schriften des NT.s und der übrigen urchristlichen Literatur, Gießen 1910; auch H. Ebeling, Griechisch-

chische Semitismen in seine Schriftstellerei einfließen lassen; auch gab es sicher ein Judengriechisch der Diaspora, und hellenistische Juden waren wohl nicht nur durch Aussprache, sondern auch durch Wortgebrauch und Phraseologie innerhalb der Welt des Hellenismus kenntlich. Leider wissen wir über dies Judengriechisch so gut wie gar nichts, und man kann nur vermuten, daß Wendungen wie προτιθέσαι ποιεῖν τι (was selbst Josephus hat), ἀρέσκειν ἐνώπιόν τινος (Apgs̄ 6, 5) πρὸ προσώπου τῆς εἰκόδος αὐτοῦ (Apgs̄ 13, 24), θάνατος = Pest (Apok 6, 8; 18, 8) u. a., Semitismen des gesprochenen Judengriechisch sind.

### § 3. Literatur und Hilfsmittel zur neutestamentlichen Philologie

Für den, der in die Spracheigentümlichkeiten des NT.s sich einarbeiten will, ist es vor allem natürlich nötig, immer und immer wieder im griechischen NT zu lesen und beim Lesen auf das Sprachliche zu achten, sich etwa an die klassischen Formen und den klassischen Wortgebrauch, die Syntax der attischen Prosa zu erinnern, das Abweichende zu beobachten, die verschiedenen Eigentümlichkeiten der ntlischen Koine sich einzuprägen, auch die Unterschiede bei den einzelnen Schriftstellern nicht zu übersehen. Gute Dienste leistet bei der sprachlichen Arbeit im NT eine Grammatik des ntlischen Sprachidioms. Als eine solche kommt vor allem in Betracht die sehr reichhaltige und gediegene Neubearbeitung der Blas'schen Grammatik: Friedrich Blas' Grammatik des ntlischen Griechisch. Vierte, völlig neugearbeitete Auflage besorgt von A. Debrunner, Göttingen 1913. Dieses Hilfsmittel sollte in jeder, auch der kleinen Anfänger-Bücherei vorhanden sein. Vorzüglich weiter ist J. H. Moulton, Einleitung in die Sprache des NT.s, Heidelberg 1911 (Übersetzung auf Grund der 3. englischen Auflage), und ein gutes Bild der Koine im allgemeinen gibt auch L. Radermacher, Ntlische Grammatik. Das Griechisch des NT.s im Zusammenhang mit der Volkssprache, Tübingen 1911. Die Neubearbeitung von: G. B. Winers Grammatik des ntlischen Sprachidioms, 8. Auflage, Neubearbeitet von P. W. Schmiedel, Göttingen 1894 und 1898, ist leider unvollendet geblieben.

Zur Grammatik gehört weiter ein Wörterbuch. Es wird sich immer empfehlen, namentlich auch für den Studenten, mit einem vollständigen Wörterbuch der griechischen Sprache zu arbeiten, und da kommt vor allem in Betracht das bekannte Handwörterbuch der griechischen Sprache von W. Pape; von den verschiedenen Abdrucken der 3. Auflage (5. Abdruck 1908) ist ein Exemplar leicht antiquarisch zu beschaffen. Vorzügliches, gerade auch für die Koine, verspricht die Neubearbeitung von Passows ebenfalls sehr bekanntem Handwörterbuch der griechischen Sprache durch W. Crönert, die 1912 zu erscheinen begonnen hat, deren Vollendung sich aber noch sehr lange hinziehen wird. Wer ein Spezialwörterbuch zum NT haben will, nehme vor allem das von E. Preuschen, Vollständiges Griechisch-deutsches Handwörterbuch zu den Schriften des NT.s und der übrigen urchristlichen Literatur, Gießen 1910; auch H. Ebeling, Griechisch-

deutsches Wörterbuch zum NT, Hannover und Leipzig 1913, kommt in Betracht. Das umfassende, alle Quellen der Koine, vor allem auch die Inschriften und Papyri heranziehende Wörterbuch des NT.s haben wir noch nicht; wie es auszusehen hat, kann sich der Student an Vorarbeiten klar machen, wie sie vorliegen in Deißmanns Bibelstudien (vgl. unten), in Th. Nägeli, Der Wortschatz des Apostels Paulus, Göttingen 1905, und in G. Thieme, die Inschriften von Magnesia am Mäander und das NT, Göttingen 1906.

Für sprachliche, noch mehr natürlich für die wichtigeren sachlichen Untersuchungen am NT ist unentbehrlich eine Konkordanz, die die sämtlichen Wörter des NT.s mit allen Stellen, wo sie vorkommen, verzeichnet. Als solche kommt vor allem in Betracht C. H. Bruder, Concordantiae omnium vocum NT Graeci, 7. stereotypierte Ausgabe, Göttingen 1913; eine Neubearbeitung dieses wichtigen Hilfsmittels ist im Gange, in ihr wird auch das textkritische Material, die Varianten, ausgiebiger zu berücksichtigen sein. Für den Studenten genügt im allgemeinen O. Schmoller, Handkonkordanz zum griechischen NT, 4. Auflage, Gütersloh 1913. Septuagintakonkordanz ist das umfangreiche Werk von E. Hatch und H. A. Redpath, A Concordance to the Septuagint and the other Greek Versions of the Old Testament, Oxford 1892—1906. Für die wichtigsten Stücke der frühchristlichen Literatur außerhalb des NT.s sind sehr willkommene Konkordanzen: E. J. Goodspeed, Index Patristicus sive Clavis Patrum apostolicorum operum, Leipzig 1907, und E. J. Goodspeed, Index Apologeticus sive Clavis Justini Martyris operum aliorumque Apologetarum pristinorum, Leipzig 1912. Die LXX, deren Lektüre nicht warm genug empfohlen werden kann, wird am besten in der Cambridge'ger Ausgabe von Swete benützt.

Wer über das Wesen der Koine und über die verschiedenen Erklärungen ihrer Entstehung Belehrung sucht, der greife zu A. Thumb, Die griechische Sprache im Zeitalter des Hellenismus, Straßburg 1901, und zu P. Kretschmer, Die Entstehung der Koine (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Philos.-histor. Klasse, Bd. 143; Wien 1900, S. 1—40). Wichtig ist auch K. Dieterich, Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Sprache von der hellenistischen Zeit bis zum 10. Jhrh. n. Chr. (Byzantinisches Archiv 1), Leipzig 1898.

Wie das Studium der neuerschlossenen Quellen der nichtliterarischen Koine, also vorab der Inschriften und Papyri, für das Studium des NT.s fruchtbringend gemacht wird, zeigen vor allem die Arbeiten G. A. Deißmanns, vgl. seine Bibelstudien, Marburg 1895, Neue Bibelstudien 1897, und dann das sehr schöne Buch, dessen Lektüre jedem Theologen auf das dringendste zu empfehlen ist: Licht vom Osten. Das NT und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt, 2. und 3. Auflage, Tübingen 1909. In diesem Buche ist auch eine Anzahl von Papyrusbriefen abgedruckt, übersetzt und erklärt, und Abbildungen von Papyri, Ostraka und Inschriften geben eine wertvolle Anschauung von dem wichtigen Material, das hier erschlossen wird. In Betracht kommen hier auch noch

andre Arbeiten dieses Bahnbrechers der ntllichen Philologie, ich nenne: Die sprachliche Erforschung der griechischen Bibel, Gießen 1898, und den Artikel: Hellenistisches Griechisch in Herzogs Realenzyklopädie, 3. Auflage, Bd. 7. Leicht zugänglich ist dem Theologen auch der Vortrag von A. Thumb, Die sprachgeschichtliche Stellung des biblischen Griechisch, Theologische Rundschau, 1902, 5. Band, S. 85—99.

Der Widerspruch der modernen „Hebraisten“ gegen die modernen „Puristen“ wird ausgesprochen in dem älteren wichtigen Werke von G. Dalman, Worte Jesu, Leipzig 1898, und vor allem in den sehr inhaltsreichen Ausführungen von J. Wellhausen, Einleitung in die drei ersten Evangelien, Berlin, 2. Auflage, 1911, § 1—4.

Wer über das, was Deißmanns Licht vom Osten bietet, hinaus an die sehr wichtigen Papyrustexte etwas enger heran will, der nehme zur ersten Einführung H. Sießmann, Griechische Papyri (Kleine Texte, H. 14), auch E. Ziebarth, Aus der antiken Schule (ebenda, H. 65) und R. Wünsche, Aus einem griechischen Zauberpapyrus (ebenda, H. 84). Die Privatbriefe der Ptolemäerzeit hat St. Witkowski zusammengestellt: Epistulae privatae graecae quae in papyris aetatis Lagidarum servantur 1906 (Biblioth. Teubneriana). Sehr ausführliche Sammlungen endlich bieten E. Mitteis und U. Wilcken, Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde, 4 Bände, Leipzig 1912.

Eine außerordentlich wertvolle Zusammenstellung von Inschriften geben die beiden Werke von W. Dittenberger, Sylloge inscriptionum Graecarum, 3. Auflage, Leipzig 1915 ff., und Orientis Graeci inscriptiones selectae 1903 ff. Aus den Indizes dieser Bände kann das wertvollste Parallelmaterial zur frühchristlichen Koine fast mühelos gesammelt werden, ein Blick auf die Texte selber ist aber aus den verschiedensten Gründen auch sehr zu empfehlen. Über das Neugriechische — um dies nicht zu vergessen — belehrt G. N. Hatzidakis, Einleitung in die neugriechische Grammatik, Leipzig 1892, und A. Thumb, Handbuch der neugriechischen Volkssprache, 2. Auflage, Straßburg 1910.

## Zweiter Teil

# Der Text des Neuen Testaments

### § 4. Einleitung. Aufgabe und Methode der Textkritik

**1. Notwendigkeit der Textkritik.** Die Schriften des N.T.s sind uns wie die übrige Literatur des alten Christentums und wie überhaupt das gesamte Schrifttum der Antike durch handschriftliche Überlieferung erhalten. Alle handschriftliche Überlieferung ist ihrer Natur nach mit Notwendigkeit fehlerhaft. Aufgabe der Wissenschaft, genauer bezeichnet der Textkritik, ist es, die Fehler der Überlieferung zu erkennen und nachzuweisen und den ursprünglichen Text in der Gestalt wiederherzustellen, die er hatte, als er aus den Händen des Verfassers selber hervorging, oder dieser Gestalt doch möglichst nahezukommen. Nur durch sorgsame kritische Behandlung der Überlieferung kann das Ziel der Textkritik, die Herstellung des ursprünglichen Wortlautes, erreicht werden.

Ist die Herstellung des ursprünglichen, vom Verfasser selber niedergeschriebenen Textes das Ziel der Textkritik, so folgt aus dieser Bestimmung unmittelbar, daß Gegenstand ihrer Arbeit so gut wie ausschließlich Texte sein werden, die vor Erfindung und Anwendung der Buchdruckerkunst niedergeschrieben und veröffentlicht wurden, die also eine kürzere oder längere handschriftliche Überlieferung hinter sich haben. Bei den Werken, die schon im Erscheinen durch den Druck vervielfältigt wurden und die uns im Drucke erhalten sind, sind wir gewöhnlich in der angenehmen Lage, genau die Form zu besitzen, die der Verfasser seinem Werke gab, als er es der Öffentlichkeit darbot. Die Hand eines Fremden, eines Späteren, kann an der gedruckten Überlieferung, dem Erzeugnis der vervielfältigenden Maschine, nichts mehr ändern. Und so werden bei Literaturwerken, die nur durch den Druck veröffentlicht und überliefert sind, textkritische Fragen im allgemeinen nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen und leicht zu lösen sein. Ernsthafter werden sie erst dann, wenn etwa die Urdrucke verloren gegangen und nur spätere schlechte Nachdrucke vorhanden sind, wenn der Verfasser keinen Wert auf den Druck gelegt hat und dieser etwa erst nach seinem Tode kiederlich vorgenommen worden ist oder wenn andere besondere und ungünstige Verhältnisse vorliegen. Shakespeares Dramen sind ein Beispiel dafür: von den sechsunddreißig Stücken erschienen nur achtzehn zu Lebzeiten des Dichters (Quarto), die Gesamtausgabe kam erst nach seinem Tode heraus (Solio), beide Ausgaben haben sehr viele Fehler.

Anders als mit der erdrückenden Mehrzahl der gedruckten Texte steht es mit denen, die eine längere oder kürzere handschriftliche Überlieferung hinter sich haben und bei denen die Urschriften und die ihnen nahestehenden ersten Abschriften verloren gegangen sind, wie eben bei der Literatur des ganzen Altertums. An ihr hat die Textkritik eine grundlegende Aufgabe zu erfüllen. In der Theorie wenigstens und als Ideal muß gefordert werden, daß wir einen möglichst zuverlässigen Text in der Hand haben, ehe wir an die Literarkritik und dann an die weiteren Fragen schreiten, die die betreffenden Schriftwerke uns stellen, und die wir mit ihrer Hilfe zu lösen hoffen.

**2. Die Fehler der Handschriften.** Denn alle Texte, die eine handschriftliche Überlieferung hinter sich haben, weisen eine Menge von Fehlern auf. Und zwar sind diese von zweierlei Art. Einmal sind es unbeabsichtigte Entstellungen, Fehler, die durch die Nachlässigkeit, auch die Unbildung der Abschreiber entstanden sind und die sich in den Abschriften aller Zeiten, auch der unsern, finden. Dahin gehören, als die am leichtesten erkennbaren, Verstöße gegen die anerkannte Rechtschreibung, Silbenauslassungen und -zufüge, Verdoppelungen einzelner Worte und dann wiederum das Gegenteil davon: einfache Setzung des im Texte ursprünglich doppelt geschriebenen Wortes; Auslassung ganzer Satzteile, die zwischen gleichen Worten stehen (Homöoteleuton), wobei das Auge des Abschreibers, nachdem er das erste der beiden Worte niedergeschrieben hat, in der Vorlage auf das zweite fällt und er von da an weiterzuschreiben fortfährt; Verlesungen der mannigfachsten Art, namentlich bei Majuskelschreibung (vgl. darüber S. 28f.), die ohne Akzente und Spiritus und ohne Worttrennung Buchstaben neben Buchstaben setzt (ΘΕΙΑC für ΟCΙΑΣ; ΩCΤΕ für ΕΙCΤΟ; ΜΕΤΑΔΕΟΥC für ΜΕΤΕΛΕΟΥC), Eindringen von Randbemerkungen in den Text, Wortumstellungen, Lücken, weil die Vorlage unleserlich geworden war, und vieles andere mehr.

Die zweite Art von Änderungen sind die planvollen und beabsichtigten, die in vielen Arten vorkommen: schwierige, dunkle Stellen werden geglättet, so daß ein leichtverständlicher Sinn herauskommt (der Anakoluth Mk 7,2 wird vermieden, indem ἐμὲμψαντο am Ende des Verses eingefügt wird); ein größeres, gewöhnliches Wort, eine ungrammatische Wendung wird durch feinere, richtigere Ausdrucksweise ersetzt, statt eines veralteten ein gebräuchlicher Ausdruck genommen; schwer lesbare oder verdorbene Stellen werden vom Abschreiber nach eigenem Ermessen verbessert, ein bekannter und geläufiger Text beeinflusst einen ihm ähnlichen aber doch verschiedenen (so sehr oft in den Evangelien), die attischen Zitate der altchristlichen Schriftsteller werden von den Abschreibern in der Form gegeben, die ihnen selber geläufig ist, sie werden „harmonisiert“, allerlei Widersprüche werden ausgeglichen, Interpolationen verschiedenster Art werden vorgenommen (im NT vgl. I Joh 5, 7, das Comma Johanneum in seiner lateinischen Form). Und wenn, wie beim NT, die betreffenden Schriften eine sehr weite Verbreitung gefunden haben und die Abschriften sehr stark und störend voneinander abweichen, wird an einem Punkte der Entwicklung von einer führenden Stelle aus eine Revision des Textes vorgenommen, die einen bestimmten Wortlaut für

den richtigen und ursprünglichen erklärt, wobei aber die Entscheidung über ursprünglich und nichtursprünglich sehr willkürlich und nicht nach wissenschaftlichen Grundsätzen getroffen wird.

**3. Die Methode der Textkritik.** Das sind, in ganz großen Zügen dargestellt, die Veränderungen, denen jede handschriftliche Überlieferung unterliegt, und besonders eine so reiche und weit verzweigte wie die des N.T.s. Aufgabe der Textkritik ist es nun, diese Fehler der Überlieferung zu erkennen, sie zu entfernen und einen Text zu geben, der dem ursprünglichen gleich oder doch ihm möglichst nahekommt. Die Methode, nach der sie dabei verfährt, ist diese:

Zunächst einmal müssen alle Textzeugen, soweit sie zugänglich und erreichbar sind, aufgespürt werden. Dann werden die einzelnen Handschriften untersucht, verglichen und beschrieben. Schon hier wird es sich zeigen, daß eine Anzahl von deutlichen Fehlern, die als solche leicht zu erkennen sind, den jeweils letzten Schreibern zur Last fällt. Dann werden die Handschriften miteinander verglichen. Dabei wird es sich herausstellen, besonders durch die gemeinsamen Fehler, in denen sich die Handschriften berühren, daß gewisse Verwandtschaften zwischen ihnen bestehen, man wird sie in Gruppen bringen können. Die Handschriften, die in einer von diesen Gruppen vereint sind, gehen auf eine gemeinsame, oft recht weit zurückliegende Vorlage, ihren Archetypus, zurück. Wenn man dann die verschiedenen Archetypen miteinander vergleicht, die Fehler und Entstellungen, die die einzelnen aufweisen, ausmerzt, kommt man zu dem gemeinsamen Archetypus der gesamten vorliegenden handschriftlichen Überlieferung. An diesem Punkte der Arbeit kann man den Stammbaum der Handschriften, das sog. Stemma, herstellen, und man gewinnt den aus der handschriftlichen Überlieferung erreichbaren ältesten Text; das ist die Aufgabe der *recensio*, die mit Benutzung der gesamten handschriftlichen Überlieferung den ältesten und am besten bezeugten Text, den Wortlaut des gemeinsamen Archetypus, herzustellen hat. Aber mit dieser *recensio*, wenn sie auch wohl gelungen ist, ist noch nicht alle Arbeit getan. Es ist nun die weitere Frage, ob man mit dem rezensierten Texte auch wirklich den ursprünglichen Wortlaut erreicht hat. Sind in dem durch die Rezension gewonnenen Texte noch Fehler vorhanden, stehen darin Stellen, die, so wie sie in der Überlieferung vorliegen, unmöglich im Originale gelautet haben können, dann läßt man an diesen Stellen die handschriftliche Überlieferung ganz fallen und setzt Lesarten in den Text ein, die durch keine Überlieferung gedeckt sind. Das ist die *emendatio*, die Konjekturen macht, um durch sie allen Stellen, die etwa noch verderbt sind, aufzuhelfen. Gute Konjekturen zu machen, ist eine schwierige Sache: genaue Kenntnis der Paläographie, genaue Kenntnis des Schriftstellers, seines Ideenkreises, seines und seiner Zeit Sprachgebrauches, Maßhalten und Scharfsinn gehören dazu. Die Konjektur wird um so besser sein, je leichter es ist, aus dem konjizierten Texte mit paläographischen oder mit inneren Gründen die gemeinsame Verderbnis der gesamten Überlieferung zu erklären.

Der im vorhergehenden gezeichnete Gang der Textkritik lieft und

hört sich leicht, tatsächlich aber ist die Sache gewöhnlich sehr mühsam und oft auch sehr schwierig. Schwer ist es in sehr vielen Fällen, zu entscheiden, was die richtige und was die fehlerhafte Überlieferung ist, schwer ist es, die Verwandtschaft der Handschriften klarzustellen, weil die gradlinige Abstammung immer durchkreuzt wird von Querlinien und Seitenlinien, weil Lesarten aus der einen in die andere Linie eindringen und so gemischte, oft nur mit Mühe zu bestimmende Typen entstehen, schwer ist es, gute Konjekturen zu machen, schwierig ist es oft schon, nur das Material aus den weit zerstreuten, an entlegenen Orten aufbewahrten Handschriften zusammenzubekommen. Bei Schriften, die sich einer großen Verbreitung und Beliebtheit erfreuten, kommt hinzu, daß ihre Überlieferung keineswegs bloß in den Handschriften ihres Urtextes steckt, sondern daß sie vielleicht ganz oder teilweise in alten Übersetzungen erhalten sind, und weiter, daß Anführungen aus ihnen bei anderen Schriftstellern sich finden, die für bestimmte Lesarten und Textformen Zeugnis ablegen. All dies Material gilt es auszuschöpfen, ehe man sich an die Herstellung des ursprünglichen Textes heranwagen darf.

Der im vorhergehenden gezeichnete Gang der Textkritik wird ganz bedeutend abgekürzt, wenn die Überlieferung nur spärlich ist, wenn sie, um den äußersten Fall zu setzen, nur in einer einzigen Handschrift besteht. Bekannte Beispiele dieser Art sind etwa im Gebiete der klassischen Philologie das große Fragment der Perjer des Timotheus und die *Ἀθηναίων πολιτεία* des Aristoteles, im Gebiete der ältesten christlichen Literatur die Didache, der Hauptteil der Fragmente von Petrus-evangelium und Petrus-apokalypse, Justins Apologien und sein Dialog. In diesen und in andern Fällen entsprechender Überlieferung wird die Handschrift, der einzige Zeuge, vorgenommen, von ihren größten und offenbaren Fehlern gereinigt, und dann beginnt augenblicklich die Arbeit des Konjizierens.

**4. Schwierigkeit der ntl. Textkritik.** Anders aber liegt die Sache bei der unvergleichlich reichsten handschriftlichen Überlieferung, die von irgendeinem Werke des Altertums vorliegt, bei den Schriften des N.T.s. Hier erfordert der Nachweis des Materials, das in griechischen Handschriften, alten Übersetzungen, zahllosen Anführungen bei den Kirchenvätern vorliegt, weiter die Sichtung dieser Überlieferung, die Anordnung und Wertung der Zeugen, das Herausarbeiten der Archetypen eine ungemaine Arbeit; eine überwältigende Zahl der Möglichkeiten und Kombinationen ist hier gegeben, die Frage nach dem ursprünglichen Texte ist hier sehr schwierig. Wir sind beim NT noch keineswegs so weit, daß wir etwa den gemeinsamen Archetypus der gesamten Überlieferung herausgearbeitet hätten. Nur dies kann man sagen: bei der reichen und alten Überlieferung dieser Schriften wird es möglich sein, einen oder mehrere sehr weit zurückliegende Archetypen zu finden, die von dem Urtexte, soweit er überhaupt erreichbar sein wird, nicht mehr sehr weit abstehen. Und es wird darum der Konjektur im NT wohl nur ein sehr schmaler Spielraum zu gewähren sein. Ganz ist auch sie nicht zu entbehren. Um nur ein Beispiel zu nennen: die von der ganzen Überlieferung gebotene ökumenische

Zuschrift von I Kor 1, 2  $\kappa\upsilon\upsilon\upsilon\ \pi\acute{\alpha}\sigma\iota\nu\ \tau\omicron\iota\varsigma\ \acute{\epsilon}\pi\iota\kappa\alpha\lambda\omicron\upsilon\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\iota\varsigma\ \tau\omicron\ \delta\upsilon\omicron\mu\alpha\ \tau\omicron\upsilon\ \kappa\upsilon\upsilon\iota\omicron\upsilon\ \text{'}\ \text{I}\eta\varsigma\omicron\upsilon\ \text{X}\rho\iota\varsigma\tau\omicron\upsilon\ \acute{\epsilon}\nu\ \pi\acute{\alpha}\nu\tau\iota\ \tau\omicron\pi\omega\ \alpha\upsilon\tau\omega\upsilon\ \kappa\alpha\iota\ \eta\mu\omega\upsilon\upsilon$  kann Paulus nicht geschrieben haben. Unmöglich kann der Text hier in Ordnung sein, und die Worte werden eingefügt worden sein, als wohl bald nach dem Tode des Paulus seine Briefe gesammelt und für die ganze Kirche bestimmt gefaßt wurden; I Kor, der wie wir auch aus anderer Beobachtung wissen, die Reihe der Paulinen eröffnete, erhielt eine dementsprechende Erweiterung seiner Zuschrift. — Doch um die oben ausgesprochenen Anschauungen begründen zu können, ist es nötig, eine Übersicht über das gesamte Material der ntl. Textkritik vorzulegen.

Ehe wir das aber tun, werden wir uns zuvor noch ein paar allgemeine Anschauungen über das Handschriftenwesen der Kaiserzeit und des anschließenden Mittelalters verschaffen, wie wir sie zum Verständnis der dann folgenden Ausführungen brauchen.

## Erstes Kapitel: Die handschriftliche Überlieferung des griechischen Neuen Testaments

### § 5. Das Äußere der Handschriften: Papyrus und Pergament; Majuskel und Minuskel

1. **Papyrus und Papyrushandschriften.** In der römischen Kaiserzeit, in der die Schriften des N.T.s entstanden und zuerst verbreitet wurden, hatte man sehr verschiedene Beschreibstoffe: Holztafeln, die oft auch vertieft und mit Wachs überzogen wurden, Tonscherben (Ostraka), Pergamentblätter, gelegentlich auch viereckige hellfarbige Lederstücke. Aber alle diese Beschreibstoffe, auf die man kratzte oder mit Tinte schrieb, kamen doch nur für gelegentliches Schreibwerk des täglichen Lebens in Betracht, für Rechnungen, Quittungen, Verträge, Haushaltseintragungen, Notizen zum eigenen Gebrauche, Konzepte u. dgl. Das gebräuchlichste und umfassendste Material, das für längere Schriftstücke und vor allem für die Literaturverbreitung allein verwendet wurde, auch zu einem guten Teile das Gelegenheitsbedürfnis alltäglichen Schreibwerkes zu versorgen hatte, ist der Papyrus gewesen.

In den Sumpfniederungen des Nils, namentlich seines Deltas, wuchs in großen Dickichten eine Staude, das sogenannte Papyruschilf oder die Papyrusstaude (*Cyperus Papyrus*) aus der Familie der Cyperaceen oder Halbgräser. Aus einer bis zu Armesdicke schwellenden querliegenden Wurzel steigen mehrere dreikantige Schäfte empor, die eine ganz bedeutende Höhe (5 – 6 m) erreichen. Aus dieser Pflanze wurde schon im Ägypten der alten Pharaonen der Beschreibstoff gewonnen, der dann, als Psammetich I. (663 – 610) Ägypten den Fremden erschlossen hatte, zu den Griechen und in die übrige Mittelmeerwelt kam und in der hellenistischen Zeit durchaus der herrschende Beschreibstoff war. Die großen Fabriken und Ausfuhrhäuser waren in den Tagen der Ptolemäer und der Römer zu Alexandria. Der Papyrus wird aus dem hellgelben Marke der Riesenbinse hergestellt. Der Stengel der Staude wurde zu diesem Zwecke in Stücke von beliebiger Länge zer-

Zuschrift von I Kor 1, 2  $\kappa\upsilon\iota\upsilon\ \nu\acute{\alpha}\nu\tau\iota\ \tau\omicron\iota\varsigma\ \epsilon\pi\iota\kappa\alpha\lambda\omicron\upsilon\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\iota\varsigma\ \tau\omicron\ \delta\upsilon\omicron\mu\alpha\ \tau\omicron\upsilon\ \kappa\upsilon\iota\omicron\upsilon\ \text{'}\text{I}\eta\sigma\omicron\upsilon\ \text{X}\rho\iota\sigma\tau\omicron\upsilon\ \epsilon\upsilon\ \pi\acute{\alpha}\nu\tau\iota\ \tau\omicron\pi\omega\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\ \kappa\alpha\iota\ \eta\mu\acute{\omega}\nu$  kann Paulus nicht geschrieben haben. Unmöglich kann der Text hier in Ordnung sein, und die Worte werden eingefügt worden sein, als wohl bald nach dem Tode des Paulus seine Briefe gesammelt und für die ganze Kirche bestimmt gefaßt wurden; I Kor, der wie wir auch aus anderer Beobachtung wissen, die Reihe der Paulinen eröffnete, erhielt eine dementsprechende Erweiterung seiner Zuschrift. — Doch um die oben ausgesprochenen Anschauungen begründen zu können, ist es nötig, eine Übersicht über das gesamte Material der ntl. Textkritik vorzulegen.

Ehe wir das aber tun, werden wir uns zuvor noch ein paar allgemeine Anschauungen über das Handschriftenwesen der Kaiserzeit und des anschließenden Mittelalters verschaffen, wie wir sie zum Verständnis der dann folgenden Ausführungen brauchen.

## Erstes Kapitel: Die handschriftliche Überlieferung des griechischen Neuen Testaments

### § 5. Das Äußere der Handschriften: Papyrus und Pergament; Majuskel und Minuskel

1. **Papyrus und Papyrushandschriften.** In der römischen Kaiserzeit, in der die Schriften des N.T.s entstanden und zuerst verbreitet wurden, hatte man sehr verschiedene Beschreibstoffe: Holztafeln, die oft auch vertieft und mit Wachs überzogen wurden, Tonscherben (Ostraka), Pergamentblätter, gelegentlich auch viereckige hellfarbige Lederstücke. Aber alle diese Beschreibstoffe, auf die man kratzte oder mit Tinte schrieb, kamen doch nur für gelegentliches Schreibwerk des täglichen Lebens in Betracht, für Rechnungen, Quittungen, Verträge, Haushaltseintragungen, Notizen zum eigenen Gebrauche, Konzepte u. dgl. Das gebräuchlichste und umfassendste Material, das für längere Schriftstücke und vor allem für die Literaturverbreitung allein verwendet wurde, auch zu einem guten Teile das Gelegenheitsbedürfnis alltäglichen Schreibwerkes zu versorgen hatte, ist der Papyrus gewesen.

In den Sumpfniederungen des Nils, namentlich seines Deltas, wuchs in großen Dickichten eine Staude, das sogenannte Papyruschilf oder die Papyrusstaude (*Cyperus Papyrus*) aus der Familie der Cyperaceen oder Halbgräser. Aus einer bis zu Armesdicke schwellenden querliegenden Wurzel steigen mehrere dreikantige Schäfte empor, die eine ganz bedeutende Höhe (5 – 6 m) erreichen. Aus dieser Pflanze wurde schon im Ägypten der alten Pharaonen der Beschreibstoff gewonnen, der dann, als Psammetich I. (663 – 610) Ägypten den Fremden erschlossen hatte, zu den Griechen und in die übrige Mittelmeerwelt kam und in der hellenistischen Zeit durchaus der herrschende Beschreibstoff war. Die großen Fabriken und Ausfuhrhäuser waren in den Tagen der Ptolemäer und der Römer zu Alexandria. Der Papyrus wird aus dem hellgelben Marke der Riesenbinse hergestellt. Der Stengel der Staude wurde zu diesem Zwecke in Stücke von beliebiger Länge zer-

geschnitten, dann wurde das Mark herausgenommen und mit haarscharfen Messern in ganz dünne, etwa fingerbreite Streifen zerschnitten. Auf einem nassen Brette wurden dann die Streifen, die eine bestimmte gleiche Länge hatten, längs aneinandergelegt, bis die Aneinanderreihung eine gewisse der Höhe entsprechende Breite erreicht hatte. Dann wurden sogleich über die längs aneinandergereihten Streifen Querstreifen, und zwar wohl mit Anwendung einer leichten Leimlösung gelegt. So entstand das einzelne Blatt, die *celic*, die nun noch, ehe sie trocken war, gepreßt und appretiert wurde. Die Appretur wurde durch sanftes Schlagen mit Holzklöpfeln, wohl auch durch Reiben mit glattem Bimssteine vorgenommen und erfolgte so lange, bis das Ganze sich gleichmäßig anfühlte. Die Größe des Blattes hing ab von der Länge und der Zahl der Streifen, die man längs und quer übereinandergelegt hatte. Die Farbe war hell, gelbbraun, die Papyri unserer Museen, die lange unter Schutt, Erde und Sand lagen, sind nachgedunkelt. Beschrieben wurde die obere Seite, auf der die Streifen quer lagen, nur in Ausnahmefällen auch die andere (Apok 5, 1).

Das einzelne Blatt genügte für einen Brief, für ein nicht zu langes Gedicht, eine Eingabe oder einen Vertrag u. dgl. Größere Flächen, die einen längeren Text, ein umfangreicheres Literaturwerk tragen konnten, wurden durch Aneinanderreihen der einzelnen Blätter hergestellt. Blatt wurde an Blatt geklebt und so ein Streifen von verschiedener Länge hergestellt. Bei den griechischen literarischen Papyri beträgt sie im Durchschnitt nicht mehr als etwa 10 m. Dieser Streifen wurde dann an dem einen Ende, oft auch an beiden mit einem Stabe versehen und eingerollt. Der Stab oder die Stäbe ermöglichten beim Lesen der Rolle ein bequemes halten und allmähliches Aufwickeln je einer Textspalte. Geschrieben wurde mit Rohr und Rußtinte. So sahen die *βιβλία*, die *volumina* aus, die in der hellenistischen Zeit die Läden der Buchhändler, die öffentlichen und privaten Bibliotheken füllten, und in dieser Form, auf diesem Träger sind die Paulusbriefe und die Evangelien zuerst niedergeschrieben und lange Zeit hindurch, bis ins 4. Jahrh. und auch noch späterhin, verbreitet worden. Doch hat in der Kaiserzeit je länger je mehr neben der vornehmeren Papyrusrolle auch das Papyrusbuch eine gewisse Verbreitung gehabt. Es entstand dadurch, daß man die einzelnen Blätter nicht in Streifen nebeneinander ordnete, sondern je ein breites Blatt in der Mitte einkniff, die eingekniffenen Blätter in Lagen zusammenlegte, heftete und band.

Papyri besitzen wir jetzt in großen Mengen, und über ihren mannigfachen Inhalt sowie über die Bedeutung der griechischen nichtliterarischen Papyri für die Erforschung der hellenistischen Umgangssprache und damit auch der Sprache des N.T.s ist schon oben gesprochen worden. Neben den nichtliterarischen Papyri sind zahlreiche Reste von literarischen Papyri gefunden worden, die zum Teil höchst wertvolle Bereicherungen der erhaltenen griechischen Literatur darstellen; die Perseer des Timotheos und den Staat der Athener des Aristoteles erwähnte ich schon oben, andre Funde betrafen unbekannte Stücke der Sappho, des Pindar, Herondas Bakchylides, große Stücke von Komödien des Menander u. a. m. Die früh-

Christliche griechische Literatur ist bisher noch nicht durch größere Papyrusfunde bereichert worden (doch die Blätter der Logia Jesu von Ορηθηνης und das apokryphe Saggiomer Evangelienfragment seien erwähnt), wohl aber haben koptische Papyri höchst wertvolle Stücke altchristlicher Literatur (Paulusakten) zutage gefördert. Die ersten größeren Funde von griechischen Rollen wurden 1752 in Herculaneum gemacht, dann kamen ägyptische Zufallsfunde, und seit etwa 1895 werden die ägyptischen Trümmerstätten planmäßig aufgegraben und durchforscht, und sie haben Tausende von Papyri geliefert.

Für die Textkritik des NT.s kommt von den gefundenen Texten nicht viel in Betracht. Immerhin zählt die zusammenfassende Liste von Gregory, Textkritik des NT.s Bd. 3, 1909, S. 1084–1092, 14 Papyrusfragmente, und die etwas erweiterte von Kenyon, Handbook to the Textual Criticism of the NT, 2. Auflage 1912, S. 41–44, 19 solche Fragmente auf. Das wichtigste und umfangreichste darunter ist ein Bruchstück des Hebräerbriefes (3.–4. Jhrh.). Keines der Stücke stammt aus dem 2., nur wenige aus dem 3. Jhrh. Bezeichnet werden die Papyrusreste des NT.s nach Gregorys Vorschlag mit einem starken P in Fraktur und einer daneben als Exponent gesetzten kleinen Ziffer, also P<sup>1</sup>, P<sup>6</sup>, P<sup>14</sup>.

**2. Pergament und Pergamentkodizes.** Nicht auf Papyrusrollen sind uns die ntl. Schriften erhalten, sondern auf dem andern großen Träger der literarischen Überlieferung des Altertums, dem Pergament. Das Pergament ist ein fein zubereitetes Tierfell; und zwar werden dafür die Felle junger und zarter Tiere: Ziegen, Schafe, Kälber, auch Antilopen genommen. Das enthaarte, ungegerbte Fell wird mit Kalk gebeizt, mit Schabern bearbeitet, gespannt, geglättet. Das Verfahren, schon in sehr alter Zeit in Vorderasien geübt, wurde im 2. Jhrh. v. Chr. in Pergamon verbessert, und von diesem Orte hat das Pergament seinen Namen. In der späteren Kaiserzeit muß das Pergament (διφθέρα, membrana = Häutchen) in seiner Verwendung als Träger der Literatur immer stärker hervorgetreten sein, und aus dem 4. Jhrh. haben wir die ältesten Pergamenthandschriften erhalten, die beiden Bibelhandschriften B und X. In das 4. Jhrh. führt auch die erste Nachricht, die Kunde davon gibt, daß eine für den öffentlichen Gebrauch bestimmte Bibliothek auf Pergament geschrieben wurde, Hieronymus epist. 141 ad Marcellam: quam (nämlich die Bibliothek des Pamphilus in Cäsarea) ex parte corruptam Acacius dehinc et Euzolus ejusdem ecclesiae (nämlich zu Cäsarea) sacerdotes in membranibus instaurare conati sunt; die Zeit dieser Umschreibung der cäsarensischen Bibliothek muß etwa 350 gewesen sein. Und schon um 331 bestellte Constantin beim Bischof Eusebius von Cäsarea 50 Abschriften der heiligen Bücher, die für die Kirchen der neuen Hauptstadt bestimmt waren, in Pergamentkodizes (σωμάτια ἐν διφθέραις), wie Eusebius selber berichtet, Vita Constant. IV 36.

Die rechteckigen Bogen des Pergaments, die in verschiedener Größe hergeschnitten werden können, werden in der Mitte eingeknickt, so daß Doppelblätter entstehen, wie die Bogen unseres Schreibpapiers oder des

gebräuchlichen Briefpapiere. Diese Doppelblätter werden dann in Lagen, gewöhnlich von je vieren (Quaternionen), zusammengelegt, beschriebenen und geheftet. Durch Zusammenbinden der beschriebenen Lagen entstehen dann die fertigen Bücher, der codex oder das τεύχος (im Gegensatz zum volumen oder der βιβλος des Papyrus).

Geschrieben wird nicht mit Rußtinte, die von dem glatten Pergament abspringen würde, sondern mit Galläpfeltinte, und neben das Rohr tritt in der römischen Zeit die Feder aus Bronze oder Kupfer. Um Zeilenrichtung und -abstand einhalten zu können, werden die Pergamentblätter liniert, und zwar mit dem Lineal und einem spitzen eisernen Griffel, der die Linien eindrückt; es genügt, wenn das Pergament auf der einen Seite liniert wird, weil der Riß der Vorderseite auf der andern Seite erhaben sichtbar wird. Pracht- und Luxusausgaben werden auf feinem, dünnem Pergamente gemacht, mit zierlichster Schönschrift und künstlerischen Anfangsbuchstaben. Das Pergament kann auch mit Purpur gefärbt werden und dann mit leuchtender Gold- und Silbertinte beschrieben werden (Codex argenteus der Ulfila-Übersetzung, Codex N des griechischen NT.s in Patmos, Petersburg, Wien, London und Rom); auch können in Miniaturmalerei Illustrationen zum Texte gegeben werden (Wiener Genesis, der Rossanensis des NT.s).

Pergament ist immer ein kostbarer Stoff gewesen. In Zeiten des Verfalls, in ärmlichen Verhältnissen, kleinen Klöstern und Bibliotheken ist es nicht ausgeblieben, daß das Pergament manchmal zu selten und zu teuer wurde. Dann benutzte man gelegentlich auch einen schon fertigen Codex, auf den man keinen Wert mehr legte, zu neuem Schreibwerk. Das dauerhafte Pergament erlaubt ohne besondere Schwierigkeiten, die auf ihm aufgetragene Schrift ganz oder doch nahezu völlig auszulöschen, mit dem Schwamm, mit Bimsstein, allenfalls auch mit dem Messer. Dann konnte das Blatt wieder beschrieben werden. Eine solche Handschrift nennt man einen codex rescriptus oder einen Palimpsest (= ein wieder aufgekrahter „abradierter“). Solche Handschriften, bei denen der untere, ältere Text im allgemeinen der viel wertvollere ist, sind selbstverständlich schwer zu lesen, durch die obere Schrift hindurch müssen die ganz schwachen Reste der unteren entziffert werden. Hier und da hat man chemische Verfahren angewendet, die aber das Pergament sehr angreifen. Neuerdings ist von den Benediktinern in Beuron ein sehr wichtiges und nützliches photographisches Verfahren erfunden und zur Entzifferung der Palimpseste angewendet worden. Für den Textkritiker des NT.s gibt es zwei sehr berühmte Palimpseste, den griechischen Codex C und die syrische Evangelienhandschrift vom Sinai. Ein anderer ungemein wichtiger nichtchristlicher Palimpsest ist eine von Niebuhr entdeckte und gelesene Handschrift, die den einzigen Text der Institutionen des Gaius enthält.

Außer den beiden im vorangehenden beschriebenen Trägern der schriftlichen Überlieferung, dem Papyrus und dem Pergament, hat das Altertum für die Verbreitung und Weitergabe seiner Literatur keinen weiteren Stoff gekannt. Erst im Mittelalter trat in unserm Kulturkreise zu dem

Pergament das Papier hinzu, das von Osten (China) her kam und seit dem 8. Jhrh. durch Vermittlung der Araber zu den Abendländern gelangte. Vor dem 13. Jhrh. hat man Bibelhandschriften nur selten auf Papier geschrieben, und bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst hat das Pergament neben dem Papier in Gebrauch gestanden.

**3. Majuskel und Minuskel.** Das ist das Wichtigste über das Äußere der Handschriften, mit denen die Textkritik des NT.s sich zu beschäftigen hat. Sehen wir uns nun kurz das Innere einer solchen Handschrift an. Zu diesem Zwecke möge jeder, der nicht in großen Sammlungen und Bibliotheken die Handschriften selber ansehen kann, einen Blick auf die Faksimilia werfen, die in unsern Tagen durch Vermittlung der Photographie in hoher Vollendung hergestellt werden. Jeder, der sich für diese Fragen interessiert, kann sich die folgenden Tafelwerke verschaffen, die auf jeder Universitätsbibliothek, auch in jeder theologischen oder philologischen Seminarbibliothek stehen werden und die einen wertvollen Einblick in das griechische Buchwesen des Altertums und des Mittelalters gewähren: Guil. Schubert, *Papyri Graeci Berolinenses*, Bonn 1911, Pius Franchi de' Cavallieri et Joh. Lietzmann, *Specimina codicum Graecorum Vaticanorum*, Bonn 1910 (jedes dieser Tafelwerke kostet 6 M.); in derselben Sammlung (*Tabulae in usum scholarum*) und in demselben Verlage (Marcus und Weber) wird für den Theologen noch eine sehr zu begrüßende Sammlung von Tafeln hergestellt werden, die Bibelhandschriften und Bibel-drucke in faksimilierten Proben zur Anschauung bringt, ein vorzügliches und bequemes Hilfsmittel zur Einführung in die Textkritik und die Handschriftenkunde.

Der tiefgreifende Unterschied, der jedem auffällt, der einen Blick in diese Tafeln wirft, betrifft die Form der Buchstaben. Dieser Unterschied zeigt sich in seiner Art schon in den Papyrushandschriften, worauf aber hier nur ganz kurz hingewiesen werden soll, weil, wie gesagt, die Papyrusreste des NT.s so überaus gering sind. Das Papyrusbuch, der literarische Papyrus, weist einen andern Schreibtypus auf als das Schriftwerk des gewöhnlichen Lebens und des Alltages. Das Buch wird in „großen“ Buchstaben geschrieben, die unverbunden nebeneinander gestellt werden, die Urkunde, der Brief (nur in Ausnahmefällen das Buch) werden in einem flüchtigen, die Buchstaben verbindenden Duktus geschrieben. Entsprechendes zeigt sich bei den alten Pergamenthandschriften, die uns für das NT ja vor allem angehen. Die alten Pergamenthandschriften schrieb man, wie man es von der literarischen Papyrusrolle gewohnt war, mit großen Buchstaben (ΑΒΓΔ . . .), die sorgfältig nebeneinander gestellt wurden, ohne wesentliche Abkürzungen; bis ins 8. Jhrh. hinein auch ohne Worttrennung, Akzente, Spiritus, Punkte, also: ΕΝΑΡΧΗΗΝΟΛΟΓΟC. Diese Buchstaben nennt man in der Wissenschaft Majuskeln (*literae majusculae*) oder Unzialen (*literae unciales*, d. h. zollgroße), die so geschriebenen Kodizes entsprechend Majuskel- oder Unzialkodizes (Franchi-Lietzmann Tafel 1—4).

Neben dieser „Druckschrift“ (um eine Bezeichnung aus unsern Verhältnissen zu gebrauchen) aber war, wie schon gesagt, bereits in der Pa-

papyruszeit für Schriftstücke des täglichen Lebens eine flüchtige, ligierende Buchstabenschrift im Gebrauch, die ein bequemes, schnelles Schreiben gestattete. Diese Schrift nennt man die Kursive, auch die Minuskel. In der Zeit des Pergamentbuches, und zwar bereits im früheren Mittelalter drang die Kursive des Alltages, freilich in verschönerter, stilisierter Form allmählich auch in die Buchschrift ein, also in die zur Fortpflanzung der Literatur bestimmten Handschriften. Im 9. Jhrh. finden wir die ersten biblischen Handschriften dieses Typus. Eine Petersburger Evangelienminuskel ist nach eigenen Angaben im Jahre 835 geschrieben, im Laufe des 10. und 11. Jhrh. hat dann die Kursive auch in den Büchern die althergebrachte Unziale vollkommen verdrängt. So sind also die griechischen Pergament-Bibelhandschriften vom 4.—8. Jhrh. ausschließlich in Majuskeln geschrieben, die des 9. und 10. noch zum Teil, zum Teil aber bereits in Minuskeln, und vom 11. Jhrh. ab finden wir ausschließlich diese Schreibart verwendet (Beispiele von Minuskelkodizes bei Franzi-Liepmann Tafel 9—50). Wir haben also in der Majuskel- und Minuskelschrift ein rasches und sicheres Merkmal, um in grober Angabe die Zeit zu bestimmen, aus der eine Handschrift stammt. Die Wissenschaft der Handschriftenkunde, die Paläographie, liefert dann noch genauere Kennzeichen, nach denen man das Alter einer Handschrift in engeren Grenzen innerhalb eines oder zweier Jahrhunderte bestimmen kann (Form der Buchstaben im einzelnen, Abkürzungen, Format der Handschrift, die Beobachtung, ob die Buchstaben auf den eingerichteten Linien stehen oder an ihnen hängen).

Das Pergamentblatt bietet, wenn es ein großes Format hat, eine größere Schreibfläche dar als das einzelne Papyrusblatt, der Grundbestandteil der alten Rolle. Nun war man aber, als man von der Papyrusrolle zum Pergamentkodez überging, die kurze Zeile des Papyrusblattes gewohnt. Infolgedessen schrieb man auf dem breiteren Pergamentblatte den Text in Kolumnen (Spalten), die man nebeneinandersetzte, was dann bequemer zu lesen war. Von unsern ältesten Bibelmajuskeln hat  $\kappa$  4 Kolumnen, B 3, A 2. Zwei Kolumnen kommen häufig vor (vgl. auch noch die gedruckten Bibeln unserer Bibelgesellschaften). Doch wurde in der späteren Zeit, namentlich bei den Minuskeln das Schreiben in einer Kolumne vorherrschend. Das Format der späteren Handschriften (9.—12. Jhrh.) ist auch viel kleiner als das der alten Unzials.

Geschrieben wurde bei der Majuskel sowohl in der Papyrusrolle als auch im Pergamentbuche in scriptio continua, d. h. ohne Wort- und Satz-trennung, ohne Spiritus und Akzente. Das wurde oben schon kurz erwähnt und ist wichtig zu wissen. Bei einer Reihe von Varianten muß man sich an diese Schreibart erinnern, um das Schwanken der Lesarten zu begreifen, und in der Frage der Akzente und der Interpunktion kennt der Textkritiker und der Ausleger keine alte Tradition. Beispiele: Mk 10, 40 lesen statt ἀλλ' οἷς alte lateinische Übersetzungen ἀλλοις, in Majuskelschreibung ist beides ΑΛΛΟΙC; Mt 9, 18 finden sich die Varianten εἰσελθῶν und εἰς ἐλθῶν aus altem ΕΙΣΕΛΘΩΝ; hebr 5, 12 kann man mit gutem Sinne sowohl τίνα als τινα lesen; in der bekannten Frage, wie Joh 1, 3f.

zu interpungieren ist, hat die Auslegung freie Hand bei der Entscheidung und ist an keine handschriftliche Überlieferung gebunden.

## § 6. Die Majuskelhandschriften des griechischen Neuen Testaments

**1. Zahl und Bezeichnung (Sigel) der Majuskeln.** Die Zahl der Majuskelhandschriften des NT.s beträgt 168. Dabei sind aber auch ganz unbedeutende Bruchstücke, Seiten, die nur wenige Buchstaben enthalten, mitgezählt. Die Zahl ist natürlich auch nicht abgeschlossen, da immer wieder neue Handschriften und Handschriftenfragmente auftauchen. Im textkritischen Apparate des NT.s werden die Majuskeln des NT.s herkömmlicherweise mit den großen Buchstaben des lateinischen Alphabetes, dann den davon abweichenden des griechischen und endlich mit hebräischen Buchstaben bezeichnet, also  $AB\Xi\Omega\Upsilon$  usw. Diese Bezeichnung, die sehr fest sitzt, in Tischendorf's Apparat angewendet wird, in den Kommentaren und gelehrten Untersuchungen wiederkehrt, hat aber große Nachteile, und läßt sich, da die in Betracht kommenden Buchstaben der drei Alphabete nicht ausreichen, dann doch wieder nur so durchführen, daß man den Buchstaben Zahlen oder kleine Buchstaben oder andre Abkürzungen als Exponenten hinzufügt ( $N^a \gamma^6$  u. ä.). Infolgedessen ist neuerdings durch Gregorj ein neues System vorgeschlagen worden, wonach die Majuskeln mit fortlaufenden Ziffern bezeichnet werden, denen man, um auf den ersten Blick die Gruppe der Majuskeln kenntlich zu machen, eine 0 vorsetzt, also 0 1, 0 2 bis 0 168. Da Gregorj's Vorschläge weitgehende Zustimmung bei den Sachgenossen aller Länder gefunden haben, hat seine Liste (Die griechischen Handschriften des NT.s 1908, S. 32–44, mit Nachträgen in: Textkritik des NT.s, Band III, 1909, S. 1082 f., 1368–1372, 1484) gute Aussicht, sich durchzusetzen. Er hat aber die Überlieferung der alten Buchstabenfiglierung und die Gewohnheit der Sachgenossen zugleich soweit berücksichtigt, daß er für die großen bekannten Majuskeln die altvertraute Buchstabenbezeichnung neben der neuen Ziffernbezeichnung bestehen ließ. Nicht lange vor Gregorj hat v. Soden im ersten Bande seiner großen Ausgabe der „Schriften des NT.s“ (1902) ein neues System der Handschriftenbezeichnung vorgelegt, in dem der Unterschied zwischen Majuskel und Minuskel gar nicht berücksichtigt wird und alle Handschriften gleichmäßig mit arabischen Ziffern bezeichnet werden; durch einen der Ziffer vorgelegten Sigelbuchstaben:  $\delta, \epsilon, \alpha$  soll gleichzeitig der Inhalt der Handschrift angegeben werden ( $\delta = \text{διαθήκη}$ , vollständiges NT;  $\epsilon = \text{Evangelienkodex}$ ,  $\alpha = \text{Apostoloshandchrift}$ , d. h. Apgsch, Briefe oder Apok). Aus der Art dann, wie in den Zahlen die Hunderte und die Tausende verwendet werden, soll auch gleich das sichere oder vermutete Alter der Handschrift abgelesen werden. Da das ganze System dieser Handschriftenbezeichnung ziemlich verwickelt ist, hat es wenig Anklang gefunden. Wer aber mit v. Sodens großer Ausgabe zu arbeiten hat, muß sich natürlich eine Kenntnis seiner Sigel aneignen; er findet die genaueren Angaben darüber im 1. Bande S. 37–39.

zu interpungieren ist, hat die Auslegung freie Hand bei der Entscheidung und ist an keine handschriftliche Überlieferung gebunden.

## § 6. Die Majuskelhandschriften des griechischen Neuen Testaments

**1. Zahl und Bezeichnung (Sigel) der Majuskeln.** Die Zahl der Majuskelhandschriften des NT.s beträgt 168. Dabei sind aber auch ganz unbedeutende Bruchstücke, Seiten, die nur wenige Buchstaben enthalten, mitgezählt. Die Zahl ist natürlich auch nicht abgeschlossen, da immer wieder neue Handschriften und Handschriftenfragmente auftauchen. Im textkritischen Apparate des NT.s werden die Majuskeln des NT.s herkömmlicherweise mit den großen Buchstaben des lateinischen Alphabetes, dann den davon abweichenden des griechischen und endlich mit hebräischen Buchstaben bezeichnet, also  $AB\Xi\Omega\Upsilon$  usw. Diese Bezeichnung, die sehr fest sitzt, in Tischendorf's Apparat angewendet wird, in den Kommentaren und gelehrten Untersuchungen wiederkehrt, hat aber große Nachteile, und läßt sich, da die in Betracht kommenden Buchstaben der drei Alphabete nicht ausreichen, dann doch wieder nur so durchführen, daß man den Buchstaben Zahlen oder kleine Buchstaben oder andre Abkürzungen als Exponenten hinzufügt ( $N^a \gamma^6$  u. ä.). Infolgedessen ist neuerdings durch Gregorj ein neues System vorgeschlagen worden, wonach die Majuskeln mit fortlaufenden Ziffern bezeichnet werden, denen man, um auf den ersten Blick die Gruppe der Majuskeln kenntlich zu machen, eine 0 vorsetzt, also 0 1, 0 2 bis 0 168. Da Gregorj's Vorschläge weitgehende Zustimmung bei den Sachgenossen aller Länder gefunden haben, hat seine Liste (Die griechischen Handschriften des NT.s 1908, S. 32–44, mit Nachträgen in: Textkritik des NT.s, Band III, 1909, S. 1082 f., 1368–1372, 1484) gute Aussicht, sich durchzusetzen. Er hat aber die Überlieferung der alten Buchstabenfiglierung und die Gewohnheit der Sachgenossen zugleich soweit berücksichtigt, daß er für die großen bekannten Majuskeln die altvertraute Buchstabenbezeichnung neben der neuen Ziffernbezeichnung bestehen ließ. Nicht lange vor Gregorj hat v. Soden im ersten Bande seiner großen Ausgabe der „Schriften des NT.s“ (1902) ein neues System der Handschriftenbezeichnung vorgelegt, in dem der Unterschied zwischen Majuskel und Minuskel gar nicht berücksichtigt wird und alle Handschriften gleichmäßig mit arabischen Ziffern bezeichnet werden; durch einen der Ziffer vorgelegten Sigelbuchstaben:  $\delta, \epsilon, \alpha$  soll gleichzeitig der Inhalt der Handschrift angegeben werden ( $\delta = \text{διαθήκη}$ , vollständiges NT;  $\epsilon = \text{Evangelienkodex}$ ,  $\alpha = \text{Apostoloshandchrift}$ , d. h. Apgsch, Briefe oder Apok). Aus der Art dann, wie in den Zahlen die Hunderte und die Tausende verwendet werden, soll auch gleich das sichere oder vermutete Alter der Handschrift abgelesen werden. Da das ganze System dieser Handschriftenbezeichnung ziemlich verwickelt ist, hat es wenig Anklang gefunden. Wer aber mit v. Sodens großer Ausgabe zu arbeiten hat, muß sich natürlich eine Kenntnis seiner Sigel aneignen; er findet die genaueren Angaben darüber im 1. Bande S. 37–39.

Die wenigsten Handschriften, die den Text des NT.s uns erhalten haben, bieten das NT ganz. Das gilt für die Majuskeln so gut wie für die Minuskeln. Ein Band, der das ganze NT enthielt, ein πανδέκτης, war, namentlich bei Majuskelschreibung, unhandlich, schwer, auch teuer. Das NT ist auch nicht einheitlich entstanden, sondern ist eine Sammlung, nicht von einzelnen Schriften, wohl aber von einzelnen Schriftengruppen: Evangelien, Paulusbriefen, Apgsch und katholischen Briefen, Apok (vgl. darüber noch unten den Abschnitt über die Kanonsgeschichte). Diese einzelnen Gruppen heben sich auch in der handschriftlichen Überlieferung heraus: die eine Gruppe von Manuskripten enthält nur die Evangelien, die andere nur die Paulusbriefe usw. Es kam hinzu, daß auch im kirchlichen Gebrauche die einzelnen Gruppen verschiedenes stark benützt wurden: die Evangelien oder die Paulusbriefe brauchte man viel mehr als die Apok. So ist es erklärlich, daß nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl der uns bekannten Menge von Handschriften das ganze NT enthält. Von den 168 Majuskelzeugen sind es 4, die wenigstens in ihrem ursprünglichen Bestande „Pandekten“ waren, von den rund 2300 Minuskeln nur 46.

**2. Die wichtigsten Majuskeln.** Wohl kaum ein Gelehrter hat auch nur den Überblick über den ganzen Majuskelbestand der ntllichen Textüberlieferung im Kopfe. Aber ein paar, die allerhervorragendsten Zeugen dieser Gruppe, soll und muß auch der Student kennen. Vier Majuskeln sind es, wie gesagt, die das ganze NT enthalten, und über diese wenigstens soll man Bescheid wissen. Die vier großen Handschriften sind B,  $\aleph$ , A, C.

B (bei Gregory auch 03,  $\delta$  1 bei v. Soden) ist der Vaticanus, die berühmteste und wichtigste Majuskel des NT.s, zugleich auch die älteste Pergamenthandschrift, die überhaupt aus dem Altertum erhalten ist. Sie wird wohl bald nach Gründung der vatikanischen Bibliothek (1448 durch Nikolaus V.) dorthin gekommen sein, in einem alten Kataloge von 1481 ist sie bereits verzeichnet. Die vollständige Handschrift hat 249 Blätter, von denen aber nur 142 ntllichen Text bieten, die übrigen enthalten, freilich nicht ohne Lücken, die LXX. Der Text des NT.s in B gibt vollständig die Evangelien, Apgsch, katholischen Briefe und die Paulusbriefe bis Hebr 9, 14. Die folgenden Blätter, auf denen der Rest von Hebr, dann I und II Tim, Tit, Apok und vielleicht noch diese oder jene apokryphe Schrift (Didache, Hermas?) standen, sind verloren gegangen. Die Schrift, zierliche gewandte Buchstaben, ist in je 3 Spalten auf der Seite, zu 42 Zeilen angeordnet, das Format ist 27 zu 27 cm, die Entstehungszeit sicher das 4. Jhrh. Der Text ist leider dadurch verunstaltet, daß eine spätere Hand, wohl des 8. – 10. Jhrh., die verblaßten Züge des Originals nachgezogen, Spiritus und Akzente hinzugefügt, auch eine Art von kritischer Überarbeitung vorgenommen hat, indem sie jene Worte und Buchstaben, die sie als falsch zurückwies, nicht aufrißte und akzentuierte. Auch vorher schon haben zwei verschiedene Korrektoren, einer mit dem Schreiber gleichzeitig, ein anderer etwas später, die Handschrift durchgesehen und verbessert. Diese verschiedenen Hände der Korrektoren werden als B<sup>1</sup> B<sup>2</sup> B<sup>3</sup> von dem unkorrigierten Texte B\* unterschieden. Die Handschrift ist in ihrem ntllichen

Teile lange Jahrhunderte hindurch unbenutzt geblieben, sie wurde zum Teil absichtlich nicht zugänglich gemacht. Aber in neuerer Zeit ist sie in faksimilierten Typen (1868—1872), und dann in photographischem Faksimiledruck allgemein zugänglich gemacht worden: *Bibliorum SS. Graecorum codex Vaticanus 1209 . . . Pars altera. Testamentum Novum*, Mailand 1904. Faksimilierte Seite bei Franzi-Liehmann Tafel 1.

**κ**, der Sinaiticus (01 bei Gregory, δ 2 bei v. Soden). Die ersten Spuren dieser Handschrift (43 Blätter mit Septuagintatext) entdeckte Tischendorf bei einem Aufenthalt auf dem Sinai 1844. Fünfzehn Jahre später, 1859, bei einem erneuten Aufenthalte, gelang es ihm, der ganzen Handschrift habhaft zu werden, die dann von den Mönchen, gegen entsprechende Gegengaben, dem Zaren Alexander II. geschenkt wurde. Sie kam in die kaiserliche Bibliothek nach Petersburg. Die von Tischendorf 1844 nach Europa gebrachten Blätter werden in der Leipziger Universitäts-Bibliothek aufbewahrt. Der Kodex hat ein großes Format, 43 zu 37,8 cm, und umfaßt  $346\frac{1}{2}$  Blätter, 199 davon enthalten große Bruchstücke der LXX,  $147\frac{1}{2}$  bieten das NT ganz, dazu noch den Barnabasbrief und ein Drittel etwa des Hermasbriefen (vis. I—mand. IV 3, 5). Die Schrift, eine zierliche, der Schrift von B sehr nahestehende Majuskel, ist in 4 Kolumnen zu 48 Zeilen angeordnet. Der Text ist nicht so sorgfältig wie der von B geschrieben, und wie dieser ist auch κ mehrfach durchkorrigiert worden. Tischendorf unterschied 7—8 Korrektoren, von denen aber nur 3 (κ<sup>a. b. c</sup> oder κ<sup>1. 2. 3</sup>) ernsthaft in Betracht kommen. Der ursprüngliche Schreiber kann mit ziemlicher Sicherheit noch ins 4. Jhrh. gesetzt werden. Tischendorf hielt B und κ für je eines der 50 Bibelepimulare, die Eusebius von Cäsarea für den Kaiser Konstantin anfertigen ließ (vgl. oben S. 26). Diese Vermutung kann nicht bewiesen werden, wahrscheinlich indes ist, daß beide Handschriften wirklich mit Cäsarea und der berühmten Bibliothek dort zusammenhängen. κ wurde ganz von Tischendorf 1862 in faksimiliertem Typendrucke herausgegeben, 1911 dann erschien das NT in photographischem Faksimile, durch K. Lake besorgt, in Oxford: *Codex Sinaiticus Petropolitanus*. Diese Ausgabe wird für die ntliche Textkritik einen um so größeren Wert haben, wenn das Original während der Revolutionsstürme gelitten haben sollte.

A, der Alexandrinus (02 bei Gregory, δ 4 bei v. Soden) ist diejenige Majuskel des NT.s, die dem Abendlande am längsten zugänglich war. Auch dieser Kodex ist eine vollständige Bibelhandschrift gewesen, die LXX und NT umfaßte. Sie zählt jetzt, in 4 Bänden, 773 Blätter, der 4. Band, der das NT bietet, hat 144 Blätter im Format von 31,5 zu 26 cm, das Schriftbild zeigt feste und verhältnismäßig große Buchstaben, die in zwei Spalten auf der Seite zu durchschnittlich 50 Zeilen angeordnet sind. Der Kodex ist wohl in Ägypten geschrieben, dem Alter nach ist er sicher jünger als B und κ: er wird im 5. Jhrh. entstanden sein. Cyrillus Lukaris, der bekannte griechische Kirchenfürst, brachte die ganze Handschrift von Alexandria nach Konstantinopel, als er 1621 von jenem Patriarchenstuhl zu diesem aufrückte, und er schenkte sie dann dem König Karl I. von